

EVI STEINMETZ

*Industriestadt St. Ingbert
St. Ingbert Industriestadt ?*

Spaziergang durch die Zeit

VFG-Verlag, St. Ingbert

Vorwort der Herausgeber

Vor genau 90 Jahren wurde vom Gabelberger Stenografenverein ein Führer durch St. Ingbert und seine Umgebung herausgegeben mit dem ausdrücklichen Ziel, diese Stadt Einheimischen und Fremden zu beschreiben, zu erklären und damit zu erschließen.

Besonders erwähnenswert an dieser Broschüre sind zwei Aspekte: Zum einen handelt es sich um den ersten Stadtführer für St. Ingbert überhaupt, obwohl die Stadtwerdung zum damaligen Zeitpunkt schon 80 Jahre zurück lag, zum anderen widmet sich die Broschüre mit Themenschwerpunkt den in St. Ingbert produzierenden Industriebetrieben. Eigentlich eine erstaunliche Prioritätensetzung für einen Stadtführer. Heute undenkbar, mit diesem Thema Werbung für eine Stadt betreiben und Besucher anlocken zu wollen.

Das Fehlen eines Stadtführers wurde damals angesichts der wirtschaftlichen Bedeutung und dem bereits hohen Bekanntheitsgrad der Stadt St. Ingbert allgemein als Manko empfunden. Eine mehr oder weniger private Vereinigung, nämlich die lokale Ortsgruppe des Gabelberger Stenografenvereins, fand sich freiwillig bereit, dem abzuhelpfen. Anlaß des Erscheinens des Stadtführers war der 5. Pfälzische Gabelberger Stenographen-Verbandstag zu St. Ingbert am 13. und 14. Juni 1908, ein Datum, das sich gerade zum 90. Mal jährt. Zum Angebot der Tagung gehörten, wie heute auch, neben Fachvorträgen und Wettstreiten auch geselliges Beisammensein sowie Führungen durch St. Ingbert, speziell zu verschiedenen Industriebetrieben, als anschauliche Ergänzung zu der herausgegebenen Stadtbroschüre.

Die Deutsche Bibliothek – CIP-Einheitsaufnahme

Steinmetz, Evi:
 Industriestadt St. Ingbert – St. Ingbert Industriestadt?:
 Spaziergang durch die Zeit / Evi Steinmetz.
 Führer durch St. Ingbert und Umgebung mit
 besonderer Berücksichtigung der hauptsächlich
 industriellen Anlagen. – St. Ingbert: VFG-Verl., 1998
 (Beiträge zur Regionalgeschichte: Blickwinkel; 2)
 ISBN 3-928419-35-8

© by VFG-Verlag
 Josefstaler Straße 8, 66386 St. Ingbert
 Alle Urheber- und Verlagsrechte vorbehalten!
 Satz und Druck: Hantschke & Kappler
 DruckLogistik GmbH, St. Ingbert
 Printed in Germany
 ISBN 3-928419-35-8

Ergebnis der Bemühungen ist eine reizvolle, weil lebendige, mit Bildern illustrierte, abwechslungsreiche Beschreibung der Stadt St. Ingbert und insbesondere ihrer industriellen Unternehmungen im Jahre 1908, die heute noch das Lesen zum Vergnügen macht. Gleichzeitig entbehrt diese Broschüre nicht eines hohen Informationsgehaltes und verblüfft mit großer Detailgenauigkeit; gerade industrielle Produktionsprozesse werden mit genauer Beobachtungsgabe verständlich und nachvollziehbar erläutert. Ergänzt wird dies durch einen umfangreichen Anzeigenteil, der einen tiefen Einblick in das Geschäftsleben und die Wirtschaftsstruktur St. Ingberts zum damaligen Zeitpunkt gestattet.

Damit ist dieser Stadtführer mehr als nur eine schlichte Beschreibung der Stadt und eine Darstellung ihres Selbstverständnisses und ihrer Identität im Jahre 1908. Er ist ein einzigartiges historisches Dokument mit einem reichen Fundus historischer Details. Informationen, die in dieser Form entweder nicht mehr bekannt sind oder die aus verschiedenen, verstreuten Quellen mühsam recherchiert und gesammelt werden müßten. Die Broschüre vermittelt somit Ansichten von und Einsichten in die Vergangenheit dieser Stadt, der Industriestadt St. Ingbert.

Leider ist dieser Stadtführer im Original nicht mehr käuflich und wird nur selten auf Flohmärkten, Sammlerbörsen oder in Antiquariaten angeboten und gehandelt. Der Öffentlichkeit ist er somit nicht mehr allgemein zugänglich. Deshalb hat sich der Verein zur Förderung der Geschichtsarbeit im Saar-Lor-Lux-Raum e.V. (VFG) entschlossen, den Reprint zu wagen.

Die Idee hierzu ist schon lange existent, wurde bei einem der ersten Vereinstreffen vor vielen Jahren bereits angeregt. Unser Gründungsmitglied Hans Lauer war derjenige, der uns mit dem Heft bekannt machte, es als eine der ersten originalen histori-

schen Quellen aus seiner Sammlung mitbrachte, verbunden mit der Idee »man müßte doch eigentlich mal was damit machen«. Daß es nicht bei der Idee blieb, ist ihm zu verdanken, bedurfte aber einiger Jahre der ständigen, manchmal auch penetranten Erinnerung und Ermahnung seinerseits. Nicht, um uns von der Notwendigkeit und Sinnhaftigkeit dieses Projektes zu überzeugen, sondern um es endlich in die Hand zu nehmen und zu beginnen. Die Ausdauer hat sich gelohnt, so daß die Broschüre im Jahre 1998, also 90 Jahre nach der Erstveröffentlichung durch den Gabelsberger Stenografenverein und aus Anlaß des 75jährigen Geburtstages des Initiators Hans Lauer, wieder der Öffentlichkeit zugänglich gemacht wird.

Doch wir haben uns entschieden, diesen historischen Stadtführer nicht nur einfach nachdrucken zu lassen, sondern ihn als kommentierten Reprint in unserer Reihe »Blickwinkel« zu veröffentlichen. Die mit dieser Reihe beabsichtigten Ziele treffen eindeutig auf die vorliegende Broschüre zu, nämlich »zeitgenössische Momentaufnahmen als historische Quellen wiederzuentdecken und in »runderneuerter« Form als solche in Erinnerung zu rufen. ... Die Brennpunkte dieser Nahaufnahmen sollen ausgeleuchtet werden, um die verschiedenen Blickwinkel der jeweiligen Betrachtungen bestimmen zu können. Unterschiedliche Blickwinkel bestimmen letztlich andersgeartete Gegenwartsanalysen.«

Eine kommentierte Wiederauflage bietet also über die schlichte Retrospektive in die Vergangenheit die Möglichkeit, den räumlichen und funktionalen Wandel, dem St. Ingbert in den letzten 90 Jahren unterlegen ist, deutlich zu machen, dabei Vergleiche zwischen Vergangenheit und Gegenwart zu ziehen, vielleicht Entwicklungen aufzuzeigen und einen Blick in die Zukunft zu wagen. Ergänzt wird dies durch die Aktualisierung des Anzei-

genteils, der den Wandel in der Stadt sichtbar und rekonstruierbar macht. Der Schwerpunkt soll, wie im Original, auf der »besonderen Berücksichtigung der industriellen Anlagen« liegen. Liegt das Spannende an dieser Thematik im Reprint sicherlich u.a. in der lebendigen Beschreibung der Produktionsabläufe, so ist es in der Kommentierung der aktuellen Bezug mit den zur Zeit geführten intensiven Diskussionen um die Themen Industrie, Industriebranchen, Industriekultur.

Das historische Dokument wird somit zu einem aktuellen und - hoffentlich - für die folgenden Generationen wieder zu einer unterhaltsamen, spannenden und wichtigen Quelle für die »Geschichte der Stadt St. Ingbert«.

Und manchmal geht die Geschichte merkwürdige Wege. Ausgerechnet in dem Jahr, in dem der erste Stadtführer für St. Ingbert erneut aufgelegt wird, die Stadtbeschreibung, die die Industrie zum zentralen Thema, zur Seele der Stadt erklärt hatte, »verschwinden« in St. Ingbert zwei weitere, das Stadtbild prägende Kronzeugen der Industrialisierungsphase.

»Auf dem Höfchen« stellt die Becker-Brauerei endgültig die Bierproduktion ein und läßt die ersten Gätürme demontieren. Damit verschwindet in der Innenstadt eine markante Silhouette, ein im wahrsten Sinne des Wortes funkelndes Wahrzeichen. Im Pottaschwald sind inzwischen die Kamine der Vopelius-Wentzel'schen Glashütte gesprengt worden. Der Abriß des Gebäudekomplexes ist beschlossen und genehmigt. Gerade dieser Industriebetrieb war seinerzeit Signal für den Umbruch, weg von der Steinkohle, hin zu zukunftsweisenden neuen Industrien.

Daher werden wir diesem Blickwinkel zwei Bildmotive hinzufügen, die die Verfasser der Originalschrift noch gar nicht kennen konnten, die die nachfolgenden Generationen nicht mehr kennen lernen werden.

An dieser Stelle gilt es aber auch denen zu danken, die durch ihre tatkräftige und energische Unterstützung zum Gelingen des Vorhabens beigetragen haben.

Hans Lauer und Dieter Wirth stellten die Originalausgaben von 1908 zur Verfügung und fanden in privaten Beständen und denen des Stadtarchives Originalfotos. So wurde es möglich, die teilweise schlechte Abbildungsqualität der Originalausgabe nachträglich deutlich zu verbessern.

Aloys Friedrich (A.F.) und Manfred Schmelzer (M.S.) machten die Fotoaufnahmen im kommentierenden Textteil, die einen interessanten Vergleich zwischen 1908 und 1998 erlauben.

Günter Hautz akquirierte die aktuellen Inserate und ermöglicht so einen Blick auf Wandel und Kontinuität in der St. Ingberter Geschäftswelt.

Hans-Werner Krick übernahm die Redaktion und sorgte dafür, daß aus Ideen, Manuskripten, Materialien, Annoncen und Fotografien das vorliegende Buch wurde.

Dank auch an die Mittelstadt St. Ingbert, Kulturamt, und den Saarpfalz-Kreis, Amt für Heimat- und Denkmalpflege, ohne deren finanzielle Unterstützung der VFG kaum in der Lage wäre, solche Arbeiten zu leisten.

Unser besonderer Dank aber gilt der Autorin Evi Steinmetz, die den VFG trotz vieler anderer Verpflichtungen nach wie vor tatkräftig unterstützt und im VFG die wesentlichen Grundsteine für seine Arbeiten im Bereich Industrialisierung-Industriekultur gelegt hat.

*VFG Verein zur Förderung der Geschichtsarbeit im Saar-Lor-Lux Raum e.V. -Geschichtswerkstatt
Der Vorstand*

St. Ingbert. Einst Industriestadt - und heute ?

Die alte Industriestadt

1908 war St. Ingbert Industriestadt, eine der blühendsten der bayerischen Pfalz, oft in einem Atemzug mit Ludwigshafen genannt. Eine Stadt, die ausschließlich ihren bodenständigen Industrien - nämlich Eisenwerk, Kohlengrube und Glashütten - ihre städtische Entwicklung verdankt. Bodenständig deshalb, weil diese Betriebe primär noch auf natürliche Bodenschätze und Energieträger wie Holz, Kohle, Eisenerz, Sand und Wasserkraft angewiesen waren. Ihr konkreter Standort war deshalb eng an die Verteilung dieser Ressourcen geknüpft, da lange Transportwege zum damaligen Zeitpunkt die Endprodukte noch deutlich verteuerten.

Bis ins 17. Jahrhundert lassen sich die örtlichen industriellen Anfänge zurück verfolgen. Aus kleinen, zunächst in Handarbeit produzierenden Betrieben entwickelten sich allmählich große Unternehmen mit industriell-maschinellen Fertigungsweisen und differenzierter Arbeitsteilung, die als Motor die Industrialisierung in St. Ingbert in Gang setzten und forcierten. Denn sie zogen neue, andere Produktionsstätten und Dienstleistungsunternehmen nach sich, die Produkt- und Unternehmenspalette am Standort St. Ingbert erweiterte sich ständig. Die neuen Betriebe ließen sich nicht mehr nur wegen der natürlichen Standortqualitäten hier nieder. Sie verarbeiteten vielmehr die in ansässigen Firmen hergestellten Rohprodukte weiter oder schätzten die Möglichkeit, als Zulieferer für die angesiedelten Unternehmen standortnah zu produzieren. Aber auch der Anschluß St. Ingberts an das Eisenbahnnetz im Jahre 1867, die Verfügbar-

keit an ausreichend großen und gut gelegenen Industrieflächen und der Pool an industrielle Arbeit gewöhnter Arbeitskräfte konnte eine Standortentscheidung zugunsten St. Ingberts positiv beeinflussen.

Mit der Industrie wandelte sich St. Ingbert vom unbedeutenden, entlegenen Wald- und Bauerndorf des 17. Jahrhunderts zu einer der bedeutendsten Industriestädte der Pfalz. Eine Tendenz, die sich bereits in der Feudalzeit unter dem Haus von der Leyen abzeichnete: Blieskastel wurde zur vornehmen Residenz ausgebaut, in der Exklave St. Ingbert wurden Fabriken, Gruben und Glashütten zur Nutzung von Wald und Bodenschätzen errichtet bzw. verpachtet, um die Staatskasse aufzufüllen.

Ob auch der rechtsformale Akt der Stadterhebung in unmittelbarem Zusammenhang mit der industriellen Entwicklung steht, ist eher nebensächlich und nicht dokumentiert. Eine Verleihungsurkunde wurde bis heute nicht aufgefunden, lediglich das Verleihungsdatum der Stadtrechte konnte auf das Jahr 1829 eingegrenzt werden. Gründe der Stadterhebung können deshalb nur vermutet werden. Sicherlich wird aber das von der Industrialisierung getragene Bevölkerungswachstum diesen Status bekräftigt haben, obwohl St. Ingbert 1829 noch weniger als 3.000 Einwohner zählte. Interessant ist dabei der Vergleich mit der Industriestadt Ludwigshafen, der erst 30 Jahre später, nämlich 1859, die Stadtrechte verliehen wurden.

Die Industrie bot der Bevölkerung eine ausreichende, zunehmend wachsende Anzahl an Arbeitsplätzen. Ihre Anziehungskraft wirkte über die Stadtgrenzen hinaus, so daß täglich zahlreiche Arbeitskräfte einpendelten. Es war das sichere, mindestens die Grundbedürfnisse deckende Einkommen, das sie lockte. Industrie, Industriearbeiter und ihre Familien brachten aber auch Leben und Geld in die Stadt, wovon sowohl die Stadtkasse als

auch Handel und Gewerbe profitierten. Industrie war Symbol für Wohlstand und Wirtschaftskraft. Deshalb waren Industriebetriebe die Gewähr für Zu- statt Abwanderung, für Bevölkerungswachstum statt -abnahme, wie es ansonsten in einer eher ärmlichen, landwirtschaftlich geprägten Region damals üblich war. Auch in St. Ingbert verzehnfachten sich die Bevölkerungszahlen zwischen 1800 und 1900 (von 1.352 auf 14.050), wenn sie auch nie die absoluten Höhen und Zuwachsraten klassischer Industriereviere oder auch vergleichbarer saarländischer Städte erreichen konnten.

Überhaupt verlief in St. Ingbert der gesamte Industrialisierungsprozeß von Beginn an allmählicher, zeitverzögert gegenüber anderen Regionen. Bereits die Grafen von der Leyen reagierten auf wirtschaftliche Fragen erst, nachdem diese im benachbarten Nassau-Saarbrücken geklärt waren. Beispielsweise griffen sie die dort bewährte Verstaatlichung von Kohlengruben ebenso auf wie die staatliche Förderung der einheimischen Wirtschaft. Subventionspolitik war bereits gang und gäbe. Auch der gegenüber dem preußischen Sulzbachtal verspätete Eisenbahnanschluß der bayerischen Saarpfalz führte diese Tendenz fort. Obwohl diese langsamere wirtschaftliche Entwicklung Industrieunternehmen eher behinderte und benachteiligte, brachte sie für eine Kommune doch deutliche Vorteile mit sich, denn deren Chancen, sich parallel zum industriellen Aufwärtstrend zu einer attraktiven Wohn- und Arbeitsstadt zu entwickeln, stiegen. Verschiedene Gründe waren hierfür ausschlaggebend:

Aus Bauern, Tagelöhnern und Handwerkern wurden Industriearbeiter mit geregelten, gleichmäßigen Arbeitszeiten. Dieser schwierige gesellschaftliche Anpassungsprozeß konnte aber fließend gestaltet werden, u.a. durch die Fortführung der gewohnten ländlichen Lebensweisen. Adäquater und bezahlbarer Wohn-

raum, meist als Einfamilienhaus mit eigenem Garten, konnte in ausreichendem Maße auch bei wachsenden Bevölkerungszahlen bereitgestellt werden. Man darf vermuten, daß durch die starke Bindung an das ländliche Umfeld die Versorgung der Stadtbevölkerung mit frischen Lebensmitteln, insbesondere Milchprodukten, Fleisch und Gemüse problemlos gewährleistet war. Zur Selbstversorgung der Arbeiterbevölkerung kam ein Warenfluß aus der Nachbarschaft, da die Bauern erkannten, daß sich in St. Ingbert ein guter Markt bot, auf dem reelle Preise zu erzielen waren. Ganz abgesehen von dem lukrativen Nebenverdienst, den Transportmöglichkeiten für die Grube auf dem Rückweg boten. Da ein Großteil der Industriearbeiterschaft aus St. Ingbert selbst bzw. seiner nächsten Umgebung stammte, wurden weiterhin traditionelle Bindungen aufrecht erhalten. Die eher mäßige Größe und damit einhergehende Übersichtlichkeit der Stadt ermöglichte ihren Bewohnern, sich ein vertrautes Umfeld aufzubauen und zu bewahren.

Größere soziale Spannungen und Brüche konnten in St. Ingbert deshalb vermieden werden. Damit wurde ein wichtiger Beitrag zu sozialer Stabilität geleistet.

Trotz seines eher allmählichen Wachstums erreichte St. Ingbert eine Größenordnung, die die Einrichtung sozialer und technischer Infrastrukturen sowohl kommunaler wie auch privater Initiativen lohnend und rentabel werden ließ. Die Bevölkerung konnte ihre Grundbedürfnisse innerhalb der Stadtgrenzen befriedigen. Hierzu zählten ein differenziertes Dienstleistungs-, Handels- und Gewerbeangebot ebenso wie eine grundlegende medizinische Versorgung, eine eigenständige kommunale Verwaltung, aber auch notwendige Infrastrukturen wie zentrale Wasser- und Gasversorgung oder auch der städtische Schlachthof. Auch der Kulturbereich war mit einem breiten Spektrum vertre-

ten. Nicht nur zahlreiche Wirtshäuser, auch zwei große Säle wie das Becker-Bräu und das Konkurrenzunternehmen Karlsberg-Saal, die Spiel- und Veranstaltungsstätten unterschiedlichster kultureller Aktivitäten waren, sind hierbei aufzulisten. Ebenfalls waren die drei großen Konfessionen Katholizismus, Protestantismus und Judentum - trotz traditionell katholischer Prägung - in St. Ingbert mit Gemeinden, Gotteshäusern und anderen Einrichtungen vertreten. Nicht zuletzt trug auch die Lage der Stadt in einer landschaftlich reizvollen Umgebung zu ihrem positiven Image des Walddorfes oder Marktfleckens an der Kaiserstraße bei.

.... und heute?

Ein Rundgang durch die Mittelstadt St. Ingbert 1998

»Gar vieles harrt noch in St. Ingbert der Ausarbeitung, der innere Ausbau der Stadt hat mit dem wirtschaftlichen Aufschwung nicht gleichen Schritt gehalten, aber eine Reihe neuer Projekte lassen erkennen, daß die Stadt in mächtigem Aufblühen begriffen ist. Die Volks- und Mittelschulen sollen erweitert, eine städtische Turnhalle und eine städtische Badeanstalt sollen neu errichtet werden, wegen Einführung des elektrischen Lichtes sind bereits Verhandlungen im Gange« (1908)

Das städtische Leben entwickelte sich in St. Ingbert stetig weiter. Der Grundstein dessen, was man heute unter Lebens- und Wohnqualität versteht und mit dem Begriff der »weichen Standortfaktoren« umschreibt, wurde bereits in der Industrialisierungsphase gelegt. Die Richtung, aber auch offensichtliche Mängel, die es zu beheben galt, waren so schon 1908 erkennbar.

Bis heute hat sich die Stadt stark gewandelt, versucht, sich an geänderte wirtschaftliche Rahmenbedingungen und gesellschaftliche Anforderungen anzupassen.

Seine Verkehrssituation

Für die alte Industriestadt war eine gute Verkehrsanbindung von grundlegender Bedeutung. Zu Zeiten, als noch Pferde-fuhrwerke den Transport von Mensch und Ware übernahmen, führten die meisten Wege über die Kaiserstraße. Von Napoleon als wichtige Heerstraße zwischen Metz und Mainz ausgebaut, wurde sie im Laufe der Jahre zur zentralen Verkehrsachse in Ost-West-Richtung. Ihr Verlauf orientierte sich aus naheliegenden



Bahnhof St. Ingbert und Bahnhofsvorplatz. 1998 (A.F.)

Gründen an dem langgestreckten Bachtal des Rohrbaches, das St. Ingberts Lage inmitten bewaldeter Höhen charakteristisch prägt: die ebene Wegführung erleichterte sowohl den Bau der Straße wie auch die spätere Beförderung.

Doch mit steigender Produktion war der Transport der Waren und Güter allein über die Straße nicht mehr zu bewerkstelligen; das weitere industrielle Wachstum wurde durch den entstandenen Transportengpaß deutlich behindert. Die Eisenbahn war in dieser Situation nicht nur eine deutliche Verbesserung, sondern ein geradezu revolutionäres Verkehrsmittel, nicht nur für St. Ingbert. Zum einen konnten größere Entfernungen natürlich in kürzerer Zeit überwunden, zum anderen Güter in großen Mengen befördert werden. Die Eisenbahn war Massenverkehrsmittel. Und das Reisen, zuvor lediglich einer privilegierten Schicht vorbehalten, wurde erstmals für jedermann möglich und erschwinglich. Die Eisenbahn war gleichzeitig auch wichtiger Kommunikationsstrang; eine Stadt mit Bahnhof war offen und konnte am wirtschaftlichen Geschehen im Land intensiv teilhaben.

1867 wurde St. Ingbert als Kopfbahnhof ans Eisenbahnnetz angeschlossen, in den Augen der örtlich ansässigen Unternehmer und im Vergleich mit anderen Industrieregionen sehr spät, erst 1879 die Linie nach Saarbrücken weitergeführt. Trotzdem war die Eisenbahn für St. Ingbert von immenser Bedeutung und wurde intensiv genutzt. Ein großer, repräsentativer Personenbahnhof wie auch der Güterbahnhof legen davon beredtes Zeugnis ab. Einige Unternehmen wurden darüber hinaus mit eigenen Bahnanschlüssen ausgestattet, für Eisenwerk und Grube sogar ein eigenes Industriegleis erbaut. Auch die Eisenbahn verläuft inzwischen parallel zur Kaiserstraße im Talbereich, bildet

Heute hat sich dieser Trend umgekehrt. Nicht nur häufig am Stadtrand gelegene Verbrauchermärkte bedeuten Konkurrenz, auch die Nähe zu interessanteren, besser entwickelten Einkaufsstädten beeinträchtigt St. Ingberts Attraktivität. Die gehäufte Schließung traditionsreicher Geschäftsbetriebe wie auch die nur kurzfristige Zwischenbelegung frei werdender Gewerberäume mit Handels- oder Dienstleistungsunternehmen minderer Qualität sind sichtbare Folgen. Spezialisierte Warenangebote gehen damit ebenso verloren wie eine breit gestreute Angebotspalette. Nur das Standardrepertoire bleibt übrig. Gerade in Zeiten hoher individueller Mobilität stellt in einer solchen Situation die Entfernung kein unüberbrückbares Hindernis dar, sondern wird von vielen gern oder wegen des Preisvorteils billigend in Kauf genommen.

Verstärkt wird diese rückläufige Tendenz durch das St. Ingbert fehlende Flair zu einer attraktiven Einkaufsstadt, wie es in der reizvollen historischen Architektur Blieskastels oder, im Gegensatz hierzu, in der konsequent modernisierten Stadtgestalt etwa Neunkirchens zum Ausdruck kommt. St. Ingbert jedoch ist in seiner Bausubstanz unscheinbare Industriestadt geblieben, gekennzeichnet durch das Nebeneinander der Unterschiede, klassisches Merkmal von Industriestädten. Sein Innenstadtbereich ist bis heute durch ein Gemenge unterschiedlichster Nutzungen wie Wohnen, Handwerk, Industrie und Dienstleistungen charakterisiert. Es stehen Häuser verschiedenen Alters und unterschiedlicher Gestaltung und Funktionen, wenn auch mit vergleichbarer Maßstäblichkeit und Bauweise, nebeneinander. Dadurch wirkt der gewachsene Straßenraum zwar abwechslungsreich und lebhaft, doch es mangelt an aufwendiger und auffälliger Architektur, an einem geschlossenen Erscheinungsbild, vor allem, da doch einige Bausünden der Vergangenheit erkennbar

sind. Die Einrichtung der Fußgängerzone konnte zwar die Verkehrssituation verbessern, an dem städtischen Erscheinungsbild St. Ingberts jedoch keine durchgreifenden Verbesserungen bewirken.

Seine Wohngebiete

Die Topographie bestimmt den Grundriß einer Siedlung entscheidend mit. In St. Ingbert war die Kaiserstraße im Talbereich des Rohrbachs erster Anknüpfungspunkt der Wohnbauung. Von dort dehnte sie sich im Laufe der Industrialisierung allmählich über die Verbindungsstraßen zu umliegenden Ortschaften oder auf die umgebenden Hanglagen aus. Zunächst entstand so ein lockerer, langgestreckter Siedlungsgrundriß, von dem sternförmig bebaute Arme abweichen. Allmählich wurde diese Gestalt durch die Schließung von Baulücken und Freiräumen verdichtet, die Stadt wurde kompakter. Bereits 1908 war zu erkennen, »daß das Ansiedlungsbestreben des kleinen Mannes erfreuliche Früchte getragen« hat.

Auch die ansässigen Industrieunternehmen trugen mit ihrer Wohnbaupolitik zu dieser Entwicklung bei. Bis in die 20er Jahre dieses Jahrhunderts wurden von mehreren Betrieben werkseigene Arbeitersiedlungen errichtet. Älteste ist die »Alte Schmelz« des Eisenwerkes, deren Anfänge bis in die Zeit vor 1800 zurückreichen, jüngste ist die Werkssiedlung der Vopelius-Wentzel'schen Glashütte an der Blieskasteler Straße aus dem Jahre 1923. Allen gemeinsam ist das unternehmerische Ziel, den eigenen Arbeitskräften erschwinglichen Wohnraum zu bieten, natürlich, um diese noch fester an den Arbeitgeber zu binden. Zu jedem Haus gehörte selbstverständlich ein Garten, um den Lebensunterhalt

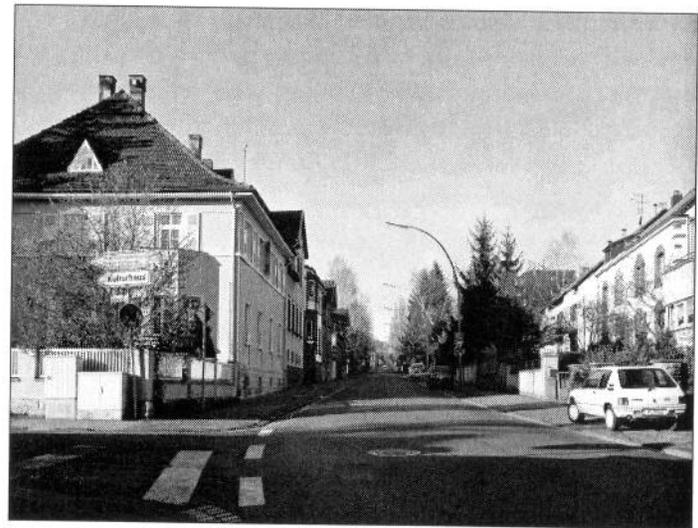
zu verbessern. Bauherr und Hauseigentümer war der Unternehmer, die Häuser selbst wurden vermietet. So war eine einheitliche Baugestaltung über die Bauphase hinaus gewährleistet. Es entstanden ästhetisch ansprechende, einheitlich gestaltete Siedlungsbereiche, die sich erst mit der Privatisierung in den letzten Jahren teils grundlegend veränderten.

Spätestens nach dem II. Weltkrieg konnte man mit der zuvor ausgeübten Neubaupraxis der wachsenden Nachfrage nach Wohnraum nicht mehr nachkommen. Diese erreichte als Folge von Wohnraumzerstörung und -verlust durch Kriegswirren, von steigenden Bevölkerungszahlen und Zuwanderung, aber auch des wirtschaftlichen Aufschwungs in den Nachkriegsjahren zuvor ungeahnte Dimensionen. Als Antwort auf die drängenden Wohnungsprobleme wurden, im Unterschied zu dem organisch und allmählich gewachsenen Siedlungskern, verstärkt neue Wohngebiete in großem Umfang geplant und erschlossen. Sie hatten das Ziel, der Durchschnittsfamilie zu qualitativ hochwertigem Wohnraum bei günstigen Preisen zu verhelfen. Eine Möglichkeit der Kostenreduzierung war die Errichtung vieler Häuser nach einem einheitlichen Bauplan und in Trägerschaft öffentlicher oder gemeinnütziger Organisationen (z.B. GAGFAH) oder auch als freiwilliger Zusammenschluß zur Selbsthilfe (z.B. Ketteler-Verein). Aber auch einzelne Unternehmen, vor allem der Bergbau, setzten sich aktiv beim Wohnungsbau ein.

Die nach dem II. Weltkrieg geschaffenen Wohnviertel zeichnen sich durch eine lockere Bauweise aus. Meist entstanden Ein- oder Zweifamilienhäuser mit dem selbstverständlichen Garten. Das Stück Land trug, wie früher auch schon, zu einem nicht unerheblichen Teil zum familiären Lebensunterhalt bei, war wichtiger Stützpfeiler der Baufinanzierung. Da die einheitliche Hausgestaltung nur auf die Bauphase beschränkt war, zeigen die Wohn-

gebiete heute individuellen Charakter, der jeglicher Monotonie entbehrt. Es entstanden vielmehr abwechslungsreiche, lebens- und liebenswerte Viertel wie beispielsweise das Musikantenviertel, Mühlwald und Schmelzerwald. Ihre hohe Wohnqualität hat bis heute Bestand.

Villenviertel aus historischer Zeit runden das St. Ingberter Stadtbild ab. Bis zum II. Weltkrieg war die Ensheimer Straße mit umliegenden Straßenzügen und dem Bahnhofsumfeld deren bevorzugter Standort, was heute noch an zahlreichen repräsentativen Bauten erkennbar ist. Doch diese Entwicklung blieb in ihren Anfängen stecken, da ursprünglich positive Standortfaktoren wie die zentrale, gut erreichbare und repräsentative Lage sich mit zunehmendem Autoverkehr ins Gegenteil umkehrten. Die Ensheimer Straße wurde zum Autobahnzubringer und zu einer



Blick in die Ensheimer Straße. 1998 (A.F.)

wichtigen Ein- und Ausfallstraße. Durch die Nachteile der verkehrsreichen Straße (Lärm, Abgase, Schmutz u.ä.) hat dieser Straßenzug seine ehemalige Attraktivität eingebüßt, seine Wohnqualität wurde entwertet und der ehemals noble Gesamtcharakter des Viertels ging irreversibel verloren. Die benachbarte Wolfgang-Krämer-Straße, immerhin vom Durchgangsverkehr verschont, befindet sich dagegen in einer städtischen Randlage, abgeschottet durch den Bahndamm. Die eigentlich attraktiven alten Wohngebäude kommen nicht mehr ausreichend zur Geltung, da unpassende Neubauten dem Aussehen und Charakter des Viertels schaden.

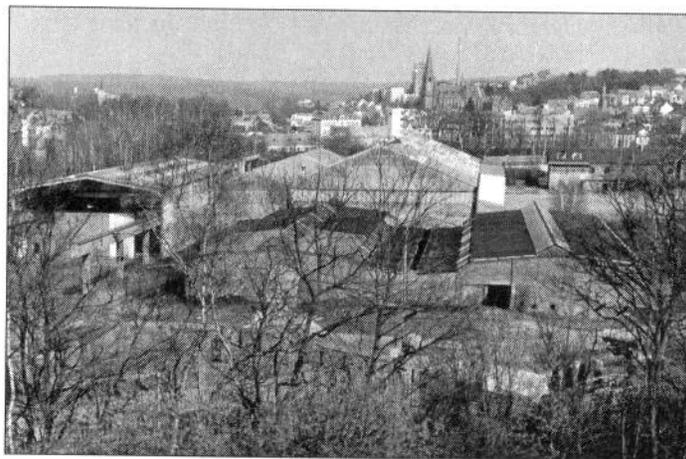
Bis in die Gegenwart wird in St. Ingbert kräftig gebaut, werden neue Wohnhäuser errichtet. Ein- und Zweifamilienhäuser, meist privat erbaut, überwiegen. Mehrfamilien- und Hochhäuser nehmen bis heute in St. Ingbert nur einen geringen Stellenwert ein, bleiben eher die Ausnahme.

Doch die Stadt ist in ihren Kapazitäten erschöpft, freie Flächen für Neubaugebiete stehen nur noch sehr begrenzt zur Verfügung. Die bebauten Bereiche reichen fast an allen Seiten an den umgebenden Wald heran. Die Autobahn markiert eine weitere deutliche Grenze, die nur schwer zu überwinden ist. Deshalb sind neue Lösungen gefragt. Dies kann nur bedeuten, zukünftig verstärkt auf den Innenausbau der Stadt zu setzen und umliegende Stadtteile intensiver einzubinden. Gerade sie, traditionell bereits als Wohngebiete genutzt, können Keimzellen der weiteren Entwicklung werden.

Seine Industrie

»... auf allen Werken werden großartige Erweiterungsbauten ausgeführt; ein eigener Güterbahnhof soll mit einem Kostenaufwand von mehreren Millionen Mark entstehen, um den von Tag zu Tag steigenden Güterverkehr, der in der Pfalz nur von Ludwigshafen übertroffen wird, zu bewältigen. St. Ingbert sieht einer großen Zukunft entgegen.« (1908)

Die Ankündigungen des Jahres 1908 wurden in der Folgezeit durchaus erfüllt. Auf den verschiedensten St. Ingberter Industriestandorten fanden zahlreiche bauliche Aktivitäten statt. Sie deuteten zunächst auf weitere Expansion des industriellen Sektors und die prognostizierte große Zukunft dieser Stadt. Dies galt auch für die drei Grundsäulen der St. Ingberter Industriestruktur:



Das »Obere Werk«, heute Drahtwerk Nord, von den Schankgärten her gesehen. 1998 (A.F.)

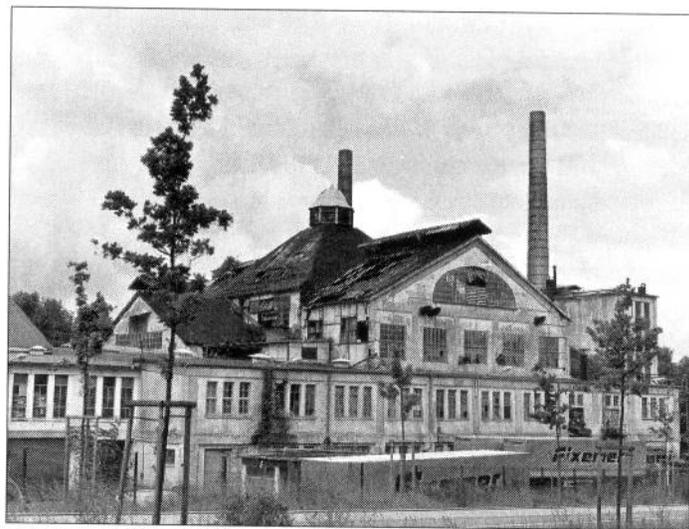
Das Krämer'sche Eisenwerk fusionierte 1905 mit der in Luxemburg ansässigen Rümelinger Hohöfengesellschaft. Gemeinsames Ziel war es, mit diesem Zusammenschluß Kräfte zu bündeln und Rohstoffe und Energien rationell einzusetzen. So konnte rentabel produziert und Standortnachteile ausgeglichen werden, eine Möglichkeit, sich gegen die wachsende Konkurrenz auf dem Markt behaupten zu können. Die notwendigen Konsequenzen lagen auf der Hand: Am Rümelinger Standort, der eigene Abbaugruben für das luxemburgische Eisenerz, die Minette, besaß, befand sich die Eisen- und Stahlerzeugung. In St. Ingbert, das über keine eigenen Rohstoffe verfügte und schon lange wegen seiner abseitigen Lage mit dem Rohstoffbezug große Probleme hatte, konzentrierte sich schwerpunktmäßig die Weiterverarbeitung der in Rümelingen produzierten Rohprodukte, die mit der Bahn herantransportiert wurden. Die Flüssigphase am hiesigen Standort wurde eingestellt, der Weiterverarbeitungssektor, insbesondere Walzwerk und Drahtzug ausgebaut.

Der Umstrukturierungs- und Investitionsaufwand für diesen Zusammenschluß war enorm: Zwischen 1907 und 1913 wurden große Bereiche des Eisenwerksgeländes komplett umgestaltet. Hierzu gehörten nicht nur der Abriß veralteter bzw. nicht mehr benötigter Produktionsanlagen und -hallen; eine Vielzahl neuer Gebäude mußte errichtet und das technische Equipment auf den neuesten Stand gebracht werden. Gleichzeitig wurde die gesamte Infrastruktur überplant, die Energie- und Wasserversorgung zentralisiert, Energie- und Rohstoffströme sowie Verkehrswege neu angelegt. Und das alles ohne Stillstand in der Produktion!

Auf der St. Ingberter Grube bahnten sich in den 20er Jahren einschneidende Veränderungen an. Versuchsbohrungen hatten

zwar zwischenzeitlich eindeutig nachgewiesen, daß südlich der geologischen Grenze Karbon-Buntsandstein (dem sog. Saarbrücker Hauptsprung) keine nennenswerten Kohlevorkommen mehr zu erwarten und somit seine abbauwürdigen Vorräte eng begrenzt waren. Dennoch wurden unter französischer Verwaltung hohe Investitionen über- und untertage getätigt, um den Bergbaubetrieb technisch und baulich auf den neuesten Stand zu bringen und die verbliebenen Kohlevorräte noch schnell, rentabel und gewinnmaximiert abbauen zu können.

In der Glasbranche, dem dritten Standbein der St. Ingberter Industrie, stellten zwar in den Jahren 1926 bzw. 1932 die traditionsreiche Lautzentel- und Aktienglashütte ihre Produktion ein,



Die Vopelius-Wentzel'sche Glashütte im Pottaschwald, noch mit beiden Kaminen, gesehen von der neuen Umgehungsstraße, die die einstige Einheit von Werk und Siedlung zerschneidet. 1998 (A.F.)

gleichzeitig konnte aber eine wichtige Neugründung verzeichnet werden. 1918 ging die Vopelius-Wentzel'sche Glashütte in Betrieb, die aus dem Zusammenschluß bereits bestehender, bislang im Friedrichsthal-Sulzbacher-Raum produzierender Unternehmen entstanden war. Gründe für die Umsiedlung aus dem angestammten Sulzbachtal ausgerechnet nach St. Ingbert sind das Vorhandensein bergschadensfreier Gewerbeflächen hier am Ort, am Stammsitz inmitten des Kohlenabbaugebietes ein Unding. Bei einem sensiblen Produktionsprozeß und Endprodukt waren dies entscheidende Argumente für eine Standortverlagerung. Hinzu trat die Möglichkeit eines eigenen Eisenbahnanschlusses, der den Bezug der benötigten Rohstoffe und den Absatz seiner Endprodukte natürlich optimierte. Doch die Ausstattung der neuen Glashütte, die Tafelglas noch nach dem traditionellen Walzenverfahren produzierte, war schon einige Jahre nach der Eröffnung vom technischen Fortschritt überholt. Danach taten die Besitzer Vopelius und Wentzel das in dieser Situation einzig Richtige: Sie modernisierten die Produktionsanlagen radikal, führten das neue Produktionsverfahren nach Fourcault ein und wurden so binnen kurzer Zeit eine der modernsten und größten Glashütten Südwestdeutschlands.

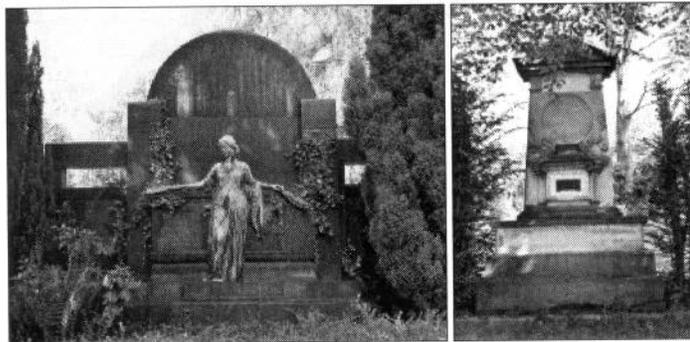
Gleichzeitig erlebte St. Ingbert zum ersten Mal, was Rationalisierung bedeutete. Die Belegschaft der Glashütte wurde von 700 Arbeitskräften auf weniger als die Hälfte reduziert, Glasbläser, einst gesuchte Facharbeiter, wurden schlagartig entbehrlich und mußten sich an den Gedanken gewöhnen, ihren Lebensunterhalt als (überqualifizierte) Hilfsarbeiter zu verdienen oder in andere Branchen zu wechseln. Denn dort gab es Arbeit in Hülle und Fülle, auch Ausbildungsplätze für die nachfolgende Generation, ein wesentlicher Unterschied zur gegenwärtigen Situation.

Allein in den drei größten St. Ingberter Unternehmen fanden um 1920 über 5.000 Industriearbeiter Beschäftigung. Doch die wirtschaftliche Expansion blieb nicht nur auf diese drei Stützen beschränkt, sie umfaßte den gesamten Bereich des produzierenden Gewerbes und der Dienstleistungen. Beispielhaft seien hier die Maschinenfabrik Kaiser, die beiden Textilunternehmen Trikotage und Baumwollspinnerei, die Becker-Brauerei oder auch der Aufbau einer zentralen kommunalen Stromversorgung im Jahre 1923 genannt. Lediglich der 1908 erwähnte und geplante Neubau des Güterbahnhofs wurde nicht mehr realisiert.

Obwohl sich der I. Weltkrieg und der dadurch verursachte Zusammenbruch des Deutschen Kaiserreiches spürbar negativ auf die Entwicklung St. Ingberts auswirkte, konnte er den Aufwärtstrend nicht grundsätzlich verhindern. Zwar hatte die im Versailler Vertrag festgeschriebene territoriale Umorganisation, nach der St. Ingbert mit Homburg und Blieskastel von der ehemals bayerischen Pfalz abgetrennt und dem neu geschaffenen, erstmals in diesen Konturen definierten Saargebiet angegliedert wurde, für die Stadt und ihre Wirtschaft weitreichende Folgen. Denn damit war sie, bislang eine der wichtigsten und blühendsten Industriestädte der Pfalz, plötzlich nur noch eine unter vielen, ebenfalls bedeutenden oder gar bedeutenderen Städten des neuen Saargebietes. Ihre ehemalige wirtschaftliche Vorrangstellung wurde relativiert, traditionelle Markt- und Handelsbeziehungen unterbrochen. Die erforderliche Neuorientierung wie auch der wachsende Konkurrenzdruck im unmittelbaren wie auch weiteren Umfeld waren für einige Betriebe wie die St. Ingberter Grube oder das Eisenwerk ganz konkret erfahrbar. Nach einer Phase der - sicherlich harten - Umstellung waren die Schwierigkeiten aber überwunden.

Doch der 1908 noch angekündigte wirtschaftliche Boom hielt trotzdem nur rund 40 Jahre an. Hatte zunächst der II. Weltkrieg mit all seinen Folgen für einen markanten Einschnitt gesorgt, läutete die Stahlkrise den Niedergang der Montanindustrie nicht nur im Saarland ein. Die damit unumgängliche Um- und Neustrukturierung dieses von der Schwerindustrie geprägten Bundeslandes war bereits damals absehbar. Diese Einschätzung war grundsätzlich auch auf die St. Ingberter Verhältnisse übertragbar.

Wie der Aufschwung der Industrie vollzog sich auch ihr Niedergang in St. Ingbert allmählich, gleichsam in Raten, wobei der große Knall ausblieb. Das langsame Sterben setzte nach dem II. Weltkrieg ein und dauert bis in die Gegenwart hinein. Zahlreiche traditionsreiche Unternehmen, angefangen von der Kohlengrube über die Trikotage und Baumwollspinnerei, diverse Maschinenfabriken bis hin zur Glashütte, mußten im Laufe



Stumme Zeugen, die dennoch eine deutliche Sprache sprechen: die vernachlässigten Grabmale des Hüttenbesitzers Oscar Krämer (li) und des Dichters Karl-August Woll. Das gusseiserne Abbild des Dichters wurde gestohlen. 1998 (A.F.)

der Jahre schließen, ihre Arbeitskräfte wurden freigesetzt. Lediglich das Eisenwerk produziert noch bis heute, wenn auch als »Kleinbetrieb« mit 200 Arbeitskräften gegenüber ehemals 2.000. Glücklicherweise wurde die hiesige Industriestruktur aber nicht von einem einzigen Unternehmen dominiert, wie z.B. Neunkirchen durch das Eisenwerk oder Völklingen durch seine Hütte. Unter solchen Rahmenbedingungen waren die Auswirkungen der einzelnen Betriebsschließungen in der Stadt zwar deutlich spürbar, aber nicht fatal.

Neben dem Verlust an Industriebetrieben verstärkten ausbleibende Neugründungen die negative wirtschaftliche Entwicklung. Eine Ursache dafür war sicherlich die gesamtwirtschaftliche Stagnation, aber auch die fehlende Attraktivität St. Ingberts für neue Branchen, für die die alten Standortvorteile keine Gültigkeit mehr besaßen. Auch die Dominanz und das Beharrungsvermögen manch traditioneller Strukturen verhinderte häufig - bewußt oder unbewußt - eine rechtzeitige Öffnung und Flexibilität gegenüber geänderten wirtschaftlichen Anforderungen und aufstrebenden, innovativen Unternehmen.

Die Krise gerade im Montanbereich wurde in St. Ingbert noch durch seine abseitige Lage zur Wasserstraße Saar verstärkt, dem optimalen Transportmedium für große, unförmige und schwere Lasten. Zur Verbesserung dieser Standortnachteile wurde bereits früh ein Kanal als direkte Verbindung zwischen Saar und Rhein konzipiert, der auch St. Ingbert anbinden sollte. Das Projekt kam aber nie über die Planungsphase hinaus. Allerdings schloß die St. Ingberter Pulverfabrik deswegen 1939 ihre Produktionsstätte, da der Trassenverlauf des Kanals genau über ihr Werksgelände verlaufen sollte.

Die alte Industriestadt St. Ingbert gehört heute der Vergangenheit an. Doch die Industrie hat sich nicht spurlos aus der

Stadt zurückgezogen. Sie läßt sich nicht einfach, wie in der Stadtchronik 1979 geschehen, der Kategorie »verschundene Einrichtungen« zuordnen. Es ist nicht nur das Wappen der Stadt St. Ingbert, das noch eindeutig auf ihre industriellen Wurzeln verweist. Die traditionsreiche Industriestadt ist vielmehr immer noch in lebhafter Erinnerung, allgegenwärtig auch bei einem Spaziergang durch die Stadt - wenn man sie sehen will.

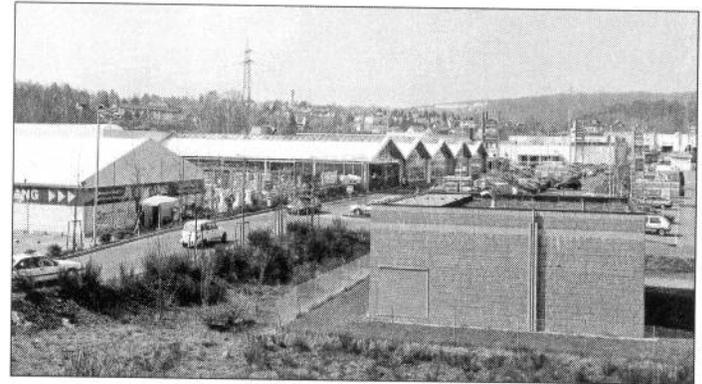
Es sind die ehemaligen Betriebsgelände mit ihren teils immer noch existierenden Betriebsgebäuden, die sich als widerständig erweisen und nachhaltig und dauerhaft die Entwicklung der Stadt St. Ingbert beeinflussen - bis heute. Nach ihrer Stilllegung geraten sie in ein breites Spannungsfeld, das in der Sprache der Planer häufig mit dem Schlagwort »Industriebrache« umschrieben wird. Eine Brache ist aber, wie der Name andeutet, lediglich ein Interimsstadium mit dem Ziel, nach einer Erholungsphase wieder der eigentlichen Nutzung zugeführt zu werden, was wiederum als »Revitalisierung« oder auch »Flächenrecycling« bezeichnet wird. Doch so einfach wie es klingt, ist es nicht. Eine Industriefläche ist kein Acker und moderne Wirtschaftspolitik keine Drei-Felder-Wirtschaft, zu der die Brache als wichtiges Funktionselement gehört. Divergierende Interessen und Ansprüche, aber auch verschiedenste Bindungen und Emotionen bestimmen den Umgang mit alten Industrieflächen und lassen dabei unterschiedliche Wege und Ergebnisse zu.

Beispiel ehemalige Grube St. Ingbert

1957 wurde die Übertage-Anlage der Grube St. Ingbert, die sog. Rischbach-Anlage, stillgelegt. Lediglich am Förderstandort »Obere Anlage« wurde nach einigen technischen Änderungen

eine Kleingrube mit rund 200 Mann Belegschaft weiter betrieben. Die Förderung wurde zur Aufbereitung per LKW zur benachbarten Grube Maybach gebracht. Doch Ende 1959 war auch dieser letzte Hoffnungsschimmer erloschen. Die Anlage wurde abgeworfen, der Tiefbau verfüllt. St. Ingbert war keine Grubenstadt mehr.

Die Rischbach-Anlage, die sich zwischen Kohlenstraße und heutiger Rischbachschule erstreckte, stand als erstes zur Disposition. Es folgten die »Untere Anlage« im Ortsteil Schnappach und schließlich die »Obere Anlage«. Während sich im südlichen, stadtnahen Bereich neben dem Bergamtsgebäude eher die technischen Einrichtungen wie Kohlenwäsche und -sortierung, Schlammweiher, Kohlenlager und -verkauf konzentrierten, waren auf dem nördlichen Betriebsteil Büro-, Werkstatt- und Versorgungseinrichtungen (z.B. Kaffeeküche und Badekau) untergebracht.



Die einstige »Neue Halde« der Steinkohlengrube St. Ingbert. Nach wie vor Warenumschlagplatz, aber heute unter ganz anderen Vorzeichen. 1998 (A.F.)

Damit sind bereits die Vorzüge, aber auch die Probleme angedeutet, mit denen sich die Umwidmung dieses Industriestandortes auseinandersetzen mußte. Nach großen, zusammenhängenden Flächen in hervorragender, zentraler Lage wie dem Grubengelände herrscht immer große Nachfrage; sie stehen nur selten zur Verfügung, da die Stadtinnenbereiche im allgemeinen intensiv bebaut sind. Die vorhandenen Bauwerke und technischen Infrastrukturen mit Gleisanlagen oder Versorgungs- und Abwasserleitungen stellten aber ein erstes Hemmnis dar; sie konnten nicht einfach weiterverwendet werden, schränkten eine freie Nutzbarkeit der Fläche ein. Auch die unmittelbar angrenzende Wohnbebauung muß als limitierender Faktor begriffen werden. Hier hatte sich ein Vorgang wiederholt, wie er häufig bei Industriebrachen anzutreffen ist: Bevorzugten die alten Industriebetriebe Standorte außerhalb oder randlich der bebauten Stadt, um ungestört produzieren zu können, wurden sie im Laufe der Jahre von der Wohnbebauung eingeholt und umrundet. Solange die Betriebe produzierten, galt für sie Bestandsschutz, für nachfolgende Unternehmen mußten aber mit der Umgebungsnutzung verträgliche Alternativen gefunden werden. Unter diesen Prämissen wurde für das Grubengelände nach der Stilllegung eine sicherlich mutige Lösung zur Wiedernutzung entwickelt, die sich aber bis heute bewährte:

Das Gelände wurde zunächst durch eine neue Erschließungsstraße, die Fortführung der Rischbachstraße, zweigeteilt. In der südlichen, stadtnahen Hälfte wurden alle Baulichkeiten dem Totalabriß preisgegeben - abgesehen vom ehemaligen Bergamtsgebäude sicherlich kein großer architektonischer oder städtebaulicher Verlust, den man heute bereuen müßte -, der Schlammweiher verfüllt und das Grubengelände aufgefüllt und angehoben. So freigeräumt konnte es einer großen Verbrauchermarkt-

kette zur Errichtung einer Niederlassung überlassen werden, die dort einen optimalen, gut erreichbaren Standort vorfand. Eine auch im nachhinein kluge Entscheidung, erfreut sich doch gerade dieser Betrieb einer bis heute ungebrochenen Akzeptanz bei der Bevölkerung. Deshalb wurde er bereits mehrfach erweitert und vergrößert. Abgesehen von verkehrlichen Problemen in Spitzenzeiten ist die Verträglichkeit mit der benachbarten Wohnnutzung gegeben.

Im nördlichen Teilbereich wurde ein anderer Weg eingeschlagen. Die dort vorhandenen Gebäude wiesen nicht nur eine gute und teils architektonisch interessante Bausubstanz auf (Kaffeeküche, Badekaue), sondern waren von ihrer Bauweise



Der nördliche Teil der »Rischbach-Anlage«, von der Gelnbachstraße gesehen. 1998 (A.F.)

und Funktion her vielseitig verwendbar. Viele wurden deshalb erhalten und konnten schnell und leicht einer anderen Nutzung zugeführt werden. Verschiedene klein- und mittelständische Gewerbe- und Handwerksbetriebe fanden dort gute Produktionsbedingungen vor und ließen sich nieder. Ihr Störpotential für die Umgebung war gering, sie wurden vielmehr Anknüpfungspunkt für den weiteren Ausbau dieses Gewerbegebietes.

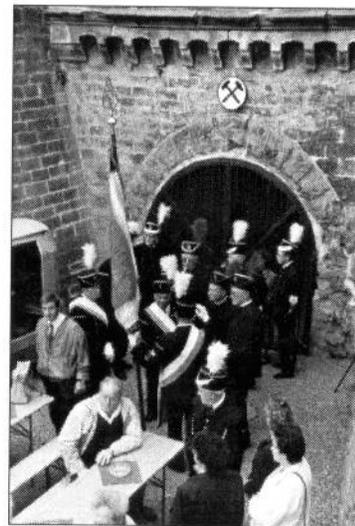
Gleichzeitig wurden im Umfeld wichtige Schritte beschlossen und realisiert. Unmittelbar gegenüber der ehemaligen Aufbereitung entstand eine neue Wohnsiedlung für Bergbau-Angestellte, nach bewährtem Muster einer Bauinteressengemeinschaft (BIG). Die Saarbergwerke AG unterstützte also bauwillige Betriebsangehörige mit technischer bzw. logistischer Hilfe und gab günstige Baukredite. So entstand hier ein Wohngebiet, das heute alle wichtigen Phasen des St. Ingberter Bergbaus dokumentiert. Die bayerische Ära, vertreten durch die »Steigerhäuser« in der Rischbachstraße und die Direktorenvilla, die Ära der »Mines Domaniales«, repräsentiert durch die Steiger- und Angestelltenhäuser in der Karl- und Marienstraße, die späten 50er Jahre mit den BIG-Häusern in der Laabdell, der Bach- und der Brucknerstraße und die Angestellten-Bungalows der Schlußphase, mit denen die Baulücken geschlossen wurden.

Die ehemalige Bergehalde, die fast nahtlos in den »Schlackenberg« des ehemaligen Stahlwerkes übergang, wurde eingeebnet und terrassiert. Neben einem großen Wohngebiet entstand auch ein neues Gewerbegebiet »West-Grubenstollen«, in dem derzeit die letzten freien Parzellen bebaut werden.

Für den ehemaligen Grubenstandort St. Ingbert wurde mit der Kombination unterschiedlicher Nutzungen sicherlich eine optimale, der Fläche angepaßte Lösung zur Revitalisierung entwickelt. Die gemischte Struktur ist Garant für wirtschaftliche

Stabilität und somit den dauerhaften Erhalt des Standortes und der Gebäude. Die Ursprünge als Grubengelände gerieten bei der Umnutzung nicht in Vergessenheit. Sie sind nicht nur in der Erinnerung präsent; alte Wegeführungen, die bewahrt blieben, Straßennamen, die in Anlehnung an die alte Nutzung vergeben wurden und die genutzte historische Bausubstanz halten die Gedanken an die Vornutzung weiterhin aufrecht. Das Besucherbergwerk Rischbachstollen, das seit einigen Jahren den ehemaligen Transportstollen der Grube und ihr Zechenhaus nutzt, um hier einen touristischen Anziehungspunkt aufzubauen, setzt auf diesem Weg neue Akzente. Und es gewährleistet den schonenden Umgang mit der historischen Bausubstanz des Zechenhauses, des ältesten, unter Denkmalschutz stehenden Gebäudes der ehemaligen Grube. Der Standort und sein Image werden damit gestärkt.

Daß dieses Modell nicht beliebig reproduzierbar ist, zeigt der nur wenige Jahre zurückliegende Versuch, das Gelände der ehemaligen Maschinenfabrik Kaiser in unmittelbarer Nachbarschaft zur Grube in vergleichbarer Weise zu nut-



Industriegeschichte erwacht zu neuem Leben. Mit der Einweihung des Grubenpfades St. Ingbert wurde auch der Grundstein gelegt für das Besucherbergwerk Rischbachstollen. 1993 (A.F.)

zen. Dort wurde, nach kompromißlosem Abriß eines stadtbildprägenden Industriegebäudes, der Standort mit Gewerbe in beliebiger Architektur und austauschbarem Angebot wiederbesetzt. Mehrfache Geschäftswechsel belegen die eher mäßige Akzeptanz dieses Bereiches. Er wurde unter Wert genutzt, die Nachfolgenutzung entspricht weder seiner zentralen noch seiner stadtbildprägenden Lage. Es beweist aber, daß im Umgang mit Industriebrachen individuelle, manchmal auch mutige Lösungen gefragt sind.

Beispiel Vopelius-Wentzel'sche Glashütte

Bereits 1975 geschlossen, bewegt dieser ehemalige Industriestandort bis heute die Gemüter, läßt mitunter emotionale Wellen hochschlagen. Die Urteilspalette spannt vom »Schandfleck abreißen« bis zu »wichtiges Denkmal - reizvoll und vielseitig nutzbares Objekt«.

Die Glashütte war einer der wenigen Betriebe, die sich im Osten der Stadt niedergelassen hatten; die meisten bevorzugten traditionell den Westen. Sie fand hier, im sog. »Pottaschwald« außerhalb der damals bebauten Stadt in isolierter Lage, eine große, ungenutzte Fläche vor, die zusätzlich die Möglichkeit eines eigenen Eisenbahnanschlusses bot. Da der Betrieb bereits im Sulzbachtal produzierte und nur seinen Standort verlagerte, wurde das Gelände in einem Zug, en bloc, mit den notwendigen Gebäuden, Maschinen und Infrastrukturen bebaut und ausgestattet. Nur der I. Weltkrieg verzögerte den Bau, dehnte die Bauzeit auf vier Jahre aus.

Der Produktionsprozeß der Glasherstellung verlangte ein großes, langgestrecktes Gebäude, in dem gleichzeitig Glas geschmolzen und gestreckt werden konnte. Die zentrale Produktionseinheit wurde baulich und architektonisch in den Mittelpunkt gerückt, so daß ein eindrucksvolles, ansprechend gestaltetes industrielles Bauwerk entstand, dem auch die gläserne Gemengenhalle nacheifert. Vervollständigt wird das positive Erscheinungsbild durch die in direkter Nachbarschaft erbaute Werksiedlung. Zeittypisch und aufwendig gestaltet, bietet auch sie ein attraktives Äußeres. Gemeinsam bilden beide ein eindrucksvolles Ensemble, das nicht nur zum Zeitpunkt seiner Entstehung als repräsentatives Vorzeigeobjekt galt, sondern bis heute über einen hohen kulturellen Wert verfügt, dem der verliehene Denkmalschutz Rechnung trägt.

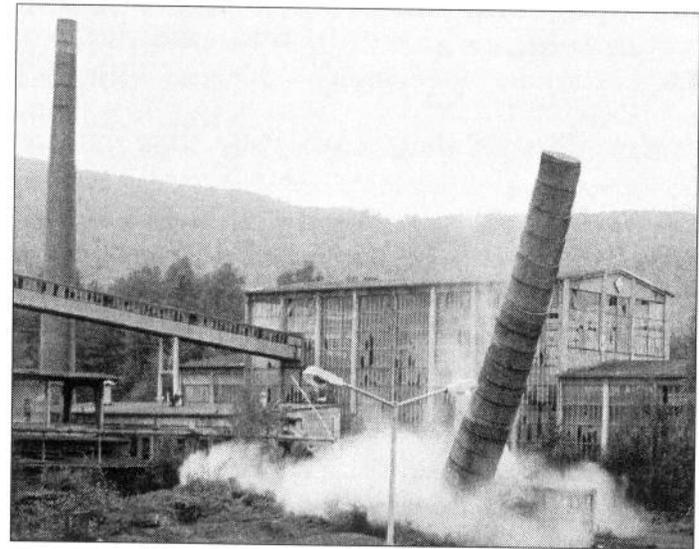
Die erste technische Umstrukturierung, die Einführung des Endlos-Ziehverfahrens nach Fourcault, konnte in der bestehenden Bausubstanz noch recht problemlos bewältigt werden. Als in den 70er Jahren das Float-Verfahren jedoch marktführend wurde, hatte der Standort St. Ingbert keine Chance mehr. Weder waren die Gebäude für die neue Technik brauchbar, noch reichte das Gelände aus, um neue geeignete Fabrikhallen darauf zu errichten. Fazit war die Schließung der Anlage, die Demontage der Produktionsanlagen und ein Grundbucheintrag, der den Standort für immer der Produktion von Glas entzieht.

Heute stellt sich die Situation völlig anders dar. Zwar ist der gesamte Gebäudebestand der Werksanlage noch erhalten, aber eine extensive Lagernutzung sichert nur Teilbereiche. Die überwiegende, markante Bausubstanz wird seit langem nicht mehr genutzt, gepflegt und unterhalten. Sie ist deshalb marode und in desolatem Zustand. Aber auch die Werksiedlung hat sich verändert: Nicht nur, daß wichtige Einzelteile wie das Ledigenheim

und zwei Mehrfamilienhäuser abgerissen wurden, auch ein Denkmal, das von der Firma zu Ehren ihrer im I. Weltkrieg gefallenen Arbeiter errichtet wurde, wurde bei Bauarbeiten leichtfertig beschädigt, von seinem charakteristischen Standort an der Schnittstelle Werk - Siedlung entfernt und an einem nichtssagenden Ort unvollständig wiederaufgestellt. Es hat seinen ursprünglichen Sinn völlig verloren und ist vom Ehrenmal zum Stein des Anstoßes geworden. Spätestens mit der Privatisierung der Wohnhäuser wurde die Auflösung des einheitlichen Gesamteindrucks eingeleitet. Individuelle Gestaltung ist bereits deutlich sichtbar. Entscheidendes Signal für den Umbruch war die vor wenigen Jahren gebaute Umgehungsstraße, die Siedlung und Werk nicht nur trennt, sondern historische Zusammenhänge durchschneidet. Der historische Wert des Ortes geht damit unwiederbringlich verloren. Die Straße unterbindet Entwicklungsmöglichkeiten und zerrt das Werk erstmals aus einer zuvor eher verborgenen Lage an die Öffentlichkeit. Seine Schäden werden sichtbar vor Augen geführt. Eine städtebauliche Integration des Standortes ist mißlungen.

Daran entzündet sich eine aktuelle Diskussion um Erhalt und Neunutzung dieses Bereiches. Doch diese wird zu spät geführt, sie wäre vor 20 Jahren unmittelbar nach der Schließung notwendig gewesen. Denn der heutige mangelhafte Bauzustand ist Ergebnis damaliger Untätigkeit und Unentschlossenheit, mangelnder Ideen und Visionen. Stattdessen werden sie heute in die Diskussion eingebracht: Beispielsweise das große Einkaufszentrum, vielleicht mit Galerien ausgestattet, wie sie in fast jedem modernen und attraktiven Einkaufszentrum selbstverständlich sind. Oder auch die vielseitig nutzbare kulturelle Einrichtung. Doch die Umsetzung dieser Ideen scheitert nicht nur an der schlechten Bausubstanz, zu deren Erhaltung heute sicherlich

enorme Investitionen erforderlich wären. Sie scheitert vor allem daran, daß denkbare Nutzer inzwischen andere, akzeptierte Standorte gefunden haben, in St. Ingbert selbst oder in seiner Umgebung. Eine Wiederholung wäre nur Abklatsch, ohne Chance auf Zukunft. Wäre die Nutzungsdiskussion jedoch rechtzeitig und intensiv geführt worden, hätte man die Entwicklungschancen dieses Standortes anders steuern, manch drastische, unnötige Aktion, die seine historische Dimension zerstört, verhindern können. Denn die Ausgangsvoraussetzungen waren gut: ansprechende Architektur, gute Verkehrsanbindung durch den nahen Autobahnanschluß, ausreichend Platz, ein individuelles Ambi-



Nach 80 Jahren ist für einen der schönsten Industriebauten St. Ingberts das Ende beschlossene Sache. Der erste der großen Kamine der Vopelius-Wentzel'schen Glashütte wird gesprengt. 1998 (M.S.)

ente und vor allem: noch keine Konkurrenz in der Nachbarschaft. Hier wäre es möglich gewesen, ein Signal zu setzen, einen Standort mit hoher Anziehungskraft und guten Marktchancen zu entwickeln.

Die Umnutzung der Glashütte verdeutlicht, wie schnell ein interessantes Areal und schmucke Architektur ihre Bedeutung verlieren können, wenn sie dauerhaft unter Wert genutzt werden. Der unsensible Umgang mit dem historisch wertvollen Ort verstärkt diese Tendenz. Stattdessen müssen bei der Revitalisierung mit Industriebrachen Visionen gedacht, Chancen erkannt und vor allem rechtzeitig ergriffen werden.

Beispiel Eisenwerk - Die Schmelz

Noch drehen sich im ehemaligen Krämer'schen Eisenwerk die Räder, werden Eisen und Stahl zu Draht weiterverarbeitet. Es ist damit nicht nur der älteste und einzige noch produzierende der traditionellen St. Ingberter Industriebetriebe, es ist auch das Unternehmen, das den Grundstein für den industriellen Schwerpunkt im Westen der Stadt legte und ihre weitere Entwicklung und Gestaltung somit entscheidend beeinflusste. Als es 1733 gegründet wurde, war die östliche Stadtrandlage bereits besetzt, Mühlen nutzten dort die Wasserkraft des Rohrbaches, der in seinem Verlauf unterschiedliche Namen trägt. Um diesen nicht in die Quere zu kommen, blieb dem Eisenwerk gar nichts anderes übrig, als sich einen anderen am Bachlauf gelegenen Standort zu suchen. Die einzige Alternative lag im Westen, vor den Toren der Stadt.

Im Laufe der Jahrhunderte dehnte sich seine Betriebsfläche, die sich aus dem sog. Oberen und Unteren Werk beidseits der Dudweiler Straße zusammensetzt, auf insgesamt rund 70 ha aus. Sie ist noch heute bestanden mit zahlreichen historischen Gebäuden aus unterschiedlichen Unternehmensphasen, von denen jedes einzelne eine architektonisch interessante und hochwertige Bausubstanz aufweist. Das Besondere ist jedoch, daß sie zusammen ein unvergleichliches dichtes Bild von der Vergangenheit eines klassischen Industrieunternehmens, dem patriarchalisch organisierten Großbetrieb des 18./19. Jahrhunderts zeichnen. Sie bilden ein Ensemble, wie es nur noch selten zu finden ist. Die Arbeitersiedlung des Eisenwerkes in unmittelbarer Nachbarschaft, die sog. »Alte Schmelz«, eine der ältesten und vollständig erhaltenen Südwestdeutschlands, trägt zu dieser Wirkung entscheidend bei.

In den letzten Jahrzehnten verkleinerte sich das Unternehmen deutlich. Vorläufig letztes entscheidendes Datum war der drohende Konkurs 1993. Danach zog sich der verbliebene Produktionsbereich in den westlichsten Teil des Betriebsgeländes zurück, da dort die wenigsten Gebäude unter Denkmalschutz standen und somit bei einer Um- oder Neunutzung die geringsten Restriktionen zu erwarten waren. Auf dem östlichen Betriebsgelände blieben hingegen die Hallen leer und ungenutzt. Man hoffte auf einen Schrotthändler oder sonst jemanden, der wenigstens Miete zahlen würde. Glücklicherweise wurde die Weiterentwicklung des Standortes so nachlässig betrieben, daß noch nicht einmal solche Nutzer gefunden wurden. Erstmals war so ein Aufschub erreicht. Inzwischen band ein anderer Konflikt viel Aufmerksamkeit, so daß das eigentliche Betriebsgelände zunächst außer acht gelassen, vernachlässigt wurde.

Die alte Werksiedlung gehörte mit zur Konkursmasse. Aufgerüttelt durch den angekündigten Verkauf, waren ihre Bewohner die ersten, die aus Sorge vor dem drohenden Verlust ihrer Wohnungen reagierten und an die Öffentlichkeit gingen. Sie mußten zwar hart und lange kämpfen, hatten jedoch Erfolg: Mit der Bildung einer Genossenschaft, die sich aus den Bewohnern selbst zusammensetzt und die die Siedlung übernahm, wurde eine adäquate Lösung für ihren Erhalt gefunden, bei gleichzeitiger Wahrung ihrer ursprünglichen Funktion: eine Arbeitersiedlung für Arbeiter, ein nicht immer selbstverständliches Ergebnis.

Auf dem stillgelegten Betriebsgelände brach der Konflikt erst einige Zeit später durch, als ein Investor Teilbereiche aufkaufte und zum Kulturpark umnutzen wollte. Zunächst als Glückstreffer begrüßt, entzündeten sich alsbald Diskussionen insbesondere an der stillschweigend inbegriffenen Großraumdisco und dem Nutzungskonzept, das große Lärm- und Verkehrsbelästigungen und andere Auswirkungen erwarten ließ. Erstmals traten die Bindungen und Probleme des Standortes deutlich zu Tage:

Bestandsschutz galt auch für dieses Industriegelände, solange das Werk noch produzierte. Die werkseigene Arbeitersiedlung war zudem Sonderregelungen unterworfen, die erst dann außer Kraft traten, als sie, wie inzwischen geschehen, veräußert und privatisiert wurde. Bei einer Umwidmung der Industriebrache ist aber die Verträglichkeit zwischen umgebender und neu geplanter Nutzung Genehmigungsvoraussetzung - bei einer Großraumdisco mit entsprechendem Besucherverkehr sicherlich nicht ohne weiteres gegeben.

Am prognostizierten Verkehrsaufkommen machte sich das nächste Problem fest. Zufahrt wie Ordnung des ruhenden Verkehrs müssen gelöst werden, da die alte Verkehrsführung mit

dem Rückzug des Werkes obsolet geworden war. Die Neuorganisation muß aber weiterhin Rücksicht auf die Belange des noch produzierenden Betriebsteiles und auf die umgebende Wohnnutzung nehmen. Spätestens an diesem Punkt wird offensichtlich, daß es keinen Sinn macht, den aktuell zur Umnutzung anstehenden Teilbereich kleinräumig und losgelöst von der übrigen Fläche zu betrachten, eine Einschätzung, die sich mehr und mehr bestätigt.

Die Forderungen des Denkmalschutzes an die Umnutzung und den Umgang mit der Industriebrache und ihre historische Bausubstanz verzögerten zunächst ebenfalls ein Weiterkommen. Seine Anforderungen betreffen sowohl konkrete Maßnahmen an Einzelgebäuden wie auch bzw. gerade den Erhalt der übergreifenden Ensemblewirkung des Standortes. Ein das Gesamtgelände »ehemaliges Eisenwerk« umfassendes Gesamtkonzept scheint zwingend notwendig. Daß die Befürchtungen nicht von ungefähr kommen, belegen die ersten Fehlentwicklungen: ein kleiner Neubau hier, eine geänderte Straßenführung dort, der scheinbarweise Ausverkauf des Geländes hat bereits eingesetzt, intensiviert von den verständlichen Interessen der Eigentümer, die Grundstücke schnell und gewinnbringend an den Mann zu bringen.

Der Stadt und auch der Öffentlichkeit war diese Denkweise nicht fremd. Beherrschten doch bislang Interessenlosigkeit, Distanziertheit bis hin zur Ablehnung die Haltung und Emotionen gegenüber dieser Fläche, begründet durch ihre sichtbaren wie auch scheinbaren Mängel. Lärm, Umweltverschmutzung, Altlasten, Unansehnlichkeit, Verlust von Arbeitsplätzen und Reduzierung der Steuerkraft liefern die Argumente. Zudem ist das Werksgelände doch erstmals in seiner über 250jährigen Werks-geschichte öffentlich zugänglich und kommunal überplanbar.

Seine Freistellung wird deshalb zunächst - verständlicherweise - als Belastung empfunden. Es soll vielmehr, wie in der Vergangenheit auch, erneut und möglichst umgehend als Industrie- und Gewerbegebiet umgenutzt werden. Potentiellen Investoren wird viel Freiheit eingeräumt. Aber dies würde der Bedeutung der »Alten Schmelz« nicht gerecht, Fehlentwicklungen, wie sie an anderen Stellen in der Stadt deutlich sichtbar sind, wären eingeleitet. Eine Wiederholung dessen, was bereits auf der Vopelius-Wentzel'schen Glashütte als »Außerwertsetzungsprozess« abgelaufen ist, ist unbedingt zu vermeiden.

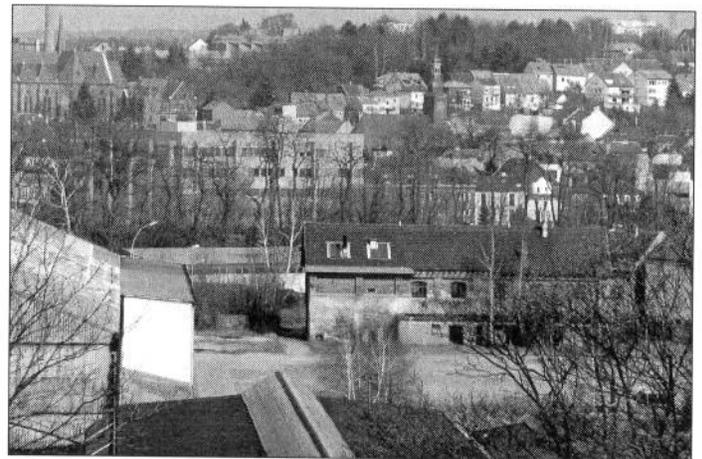
Die Einmaligkeit der Industriebrache »Alte Schmelz« dringt erst allmählich durch die intensiven Auseinandersetzungen um den Kulturpark in das Bewußtsein von Öffentlichkeit und Verwaltung. Ihre Vorzüge und Qualitäten sind erstmals in einem Rahmenplan für das Untere Werk, mit dem dann doch die Forderungen nach einem das Gesamtgelände umfassenden Konzept erfüllt wurden, dokumentiert. Auch die Werkseigner haben inzwischen - entgegen ihrer früheren Haltung - diesen Wertewandel erkannt und als Chance begriffen. Ein von ihnen beauftragtes Gutachten zur Entwicklungsmöglichkeit des Oberen Werkes ist sinnvolle und notwendige Ergänzung. Beide Studien kommen zu vergleichbaren Ergebnissen.

Die Industriebrache »Schmelz« stellt für St. Ingbert eine einzigartige Entwicklungschance dar. Handelt es sich doch beim »Oberen Werk« um einen Bereich, der allein aufgrund seiner Größe der gesamten St. Ingberter Innenstadt Konkurrenz machen könnte! Im ganzen Stadtgebiet steht eine vergleichbar große, zusammenhängende und städtebaulich entwicklungsfähige Fläche nicht mehr zur Verfügung. Zentral gelegen bietet sie die einmalige Gelegenheit, innerstädtisch Prioritäten zu setzen. In einem ansonsten dicht bebauten Bereich ein seltener städtebaulicher Glücks-

griff, zumal auf der anderen Seite nur ein privater Besitzer mit massiven Entwicklungs- und Vermarktungsinteressen steht.

Die Vergangenheit »der Schmelz« ist gleichzeitig das Potential, nicht nur Schwerpunkte, sondern sogar Akzente setzen zu können. Denn das, was zunächst als Beschränkung und Bindung empfunden wurde, nämlich die erhaltungswürdige historische Bausubstanz und ihr Umfeld, ist vielmehr der außergewöhnliche, besondere Charakter dieses Bereiches. Die Vergangenheit kann bewußt als Ambiente zur Imageförderung für die Zukunft eingesetzt werden. So besteht die Möglichkeit, an diesem Ort etwas Besonderes zu schaffen, ihn zum Modellprojekt werden zu lassen.

Die Notwendigkeit solch riesiger Gewerbeflächen wird in der gegenwärtigen wirtschaftlichen Situation eindeutig verneint. Nach übereinstimmender Meinung besteht eine optimale Nut-



Drahtwerk Nord. Blick auf die alte Badeanstalt, direkt neben dem Industriegleis. 1998 (A.F.)

zung des ehemaligen Werksgeländes vielmehr in der Fortführung der lokalen Tradition, dem engen Nebeneinander von Wohnen und Arbeiten, ergänzt durch lebensbegleitende Kultur- und Freizeiteinrichtungen. Funktionsmischung ist hier das Stichwort. Die historische Umgebung ist dabei Voraussetzung dafür, daß nicht beliebige, sondern qualitativ hochwertige Gewerbe- und Wohnbauflächen entstehen können, Flächen, an denen bislang in St. Ingbert Mangel herrscht. Der Standort St. Ingbert wird so gestärkt.

Gerade das Obere Werk, das bislang im Schatten des an historischer Bausubstanz reicheren Unteren Werkes stand und durch Birken und Mauern den Blicken entzogen war, kann jetzt ins rechte Licht gerückt werden. Seine Abgeschlossenheit erlaubt die Entstehung ruhiger Wohnviertel, frei von beeinträchtigender Umgebung und greift damit ein typisches Merkmal zahlreicher St. Ingberter Wohnbezirke auf. Seine zentrale Lage kann die Nachteile vieler Wohngebiete in Stadtrandlage aufheben, denn die Innenstadt bleibt fußläufig erreichbar. Gleiches gilt für die Anbindung an das öffentliche Nahverkehrsnetz. Eine durchaus realisierbare Vision könnte diesen Standortvorteil um eine weitere reizvolle Facette bereichern: die Weiterführung der Saarbahn über das vorhandene Industriegleis, das das Obere Werk umschließt. Seine Erhaltung ist grundlegende Forderung des Drahtwerkes. Durch diese zusätzliche Nutzung könnte das Gleis endlich ausgelastet werden. Ein Gewinn, nicht nur für die Industriebranche, sondern für St. Ingbert.

In der Industriebranche »Eisenwerk« steckt so ein besonderes Potential, nämlich die Möglichkeit, nicht nur Zukunftsvisionen zu entwickeln, sondern auch die realistische Chance, diese umzusetzen. Ein neuer hochwertiger St. Ingberter Stadtteil »Drahtwerk« kann entstehen. Bislang schreitet nur der Verfall voran.

... und zukünftig ?

»... Die rauchende und lärmende Industrie hat sich weitgehend aus der Stadt zurückgezogen. Sie wurde heller und wohnlicher, entwickelte sich zum Einkaufs- und Dienstleistungszentrum. Das Kulturangebot mit Jazz- und Kleinkunsttagen lockt viele Besucher an. In den umliegenden Wäldern ...«

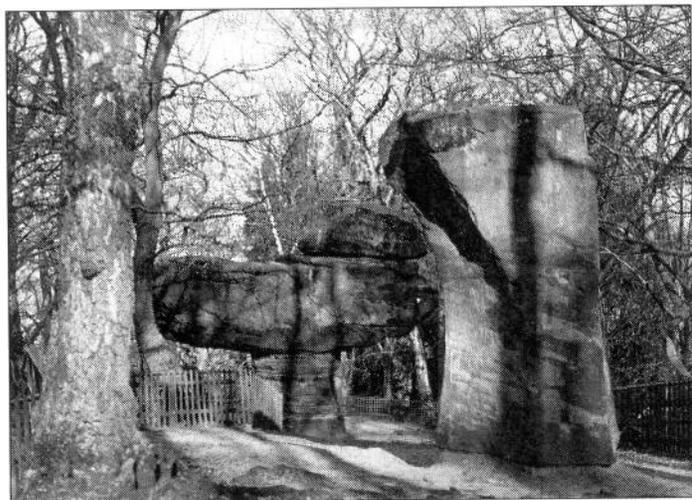
So die gegenwärtige Beschreibung von St. Ingbert in einem Reiseführer aus dem Jahre 1995.

90 Jahre zuvor klang das noch ganz anders. Schornsteine rauchten, Räder und Maschinen drehten sich, und St. Ingbert war stolze und bedeutendste Industriestadt der Saarpfalz. Doch das gehört inzwischen der Vergangenheit an. Mit dem Niedergang der Industrie hat sich nämlich auch die Stadt grundlegend gewandelt und ihr Aussehen verändert. War lange Jahre der Slogan »inmitten schöner Wälder und Höhen« unangefochten gültig, so ist dies als Imageträger allein auf Dauer doch nicht ausreichend. Im Gegensatz zu früher ist es aber sehr viel schwieriger geworden, das aktuelle Erscheinungsbild und Selbstverständnis der Stadt St. Ingbert zu formulieren, da ihr auf den ersten Blick ein charakteristisches, eindeutiges und markantes Profil fehlt. Mehrfach wechselnde Slogans deuten auf die bis heute nicht abgeschlossene Suche nach einer neuen Identität.

Primär ist St. Ingbert natürlich Wohnstadt, vielseitig und flexibel, wie die neue Stadtimagebroschüre verspricht. Eine Wohnstadt, die unbestritten über bemerkenswerte Vorzüge und ein umfassendes Angebot an städtischer Ausstattung verfügt, und das nicht erst seit heute. Ein vielfältiges Einkaufs- und Dienstleistungsangebot zählen ebenso dazu wie die Niederlassung aller wichtigen Behörden vor Ort, Folge ihres Status als

eigenständige Mittelstadt. Ergänzt wird es durch die unterschiedlichsten Infrastrukturen, die alle wichtigen Lebensbereiche und -phasen umfassen und mindestens die Grundversorgung gestatten. Deren Spektrum reicht von medizinischen und sozialen Einrichtungen über Sport- und Freizeistätten, Kirchen, Dienstleistungen, Geschäfte bis hin zu einer differenzierten Schullandschaft. Aber auch die breite Palette des lokalen Kulturangebotes ist wichtiger Bestandteil dessen, was man heute unter »Lebens- und Wohnqualität« versteht, vor allem, wenn es direkt vor der Haustür liegt. Zahlreiche Märkte und Feste bereichern das Angebot ebenso wie Jazzfestival und Kleinkunstwoche, die über die Stadtgrenzen hinaus zahlreiche Besucher anlocken.

Eingebettet in eine landschaftlich reizvolle Umgebung laden bewaldete Höhen im unmittelbaren Umfeld der Stadt St. Ingbert



Der große Stiefel. Vielleicht bleibt das Naturdenkmal St. Ingberts dauerhaftestes Wahrzeichen. 1998 (A.F.)

zu Erholung und Freizeitgestaltung ein. Ihr Freizeitwert, ein zunehmend wichtigerer Teilaspekt von Wohnqualität, ist hoch. Auch die meisten Wohnbezirke liegen topografisch so günstig, daß sie abgeschiedene, ruhige und attraktive Wohnbereiche, fern von jedweder Beeinträchtigung bilden.

Nicht zuletzt kann die Wohnstadt St. Ingbert durch ihre Nähe zu und Lage im direkten Einflußbereich so unterschiedlicher Städte wie Neunkirchen, Saarbrücken, Homburg und Blieskastel profitieren. Jede einzelne von diesen zeichnet sich durch ein klares und von St. Ingbert unterscheidbares Profil aus: Neunkirchen wurde nach radikaler Umstrukturierung der alten Industriestadt zur Einkaufsstadt, Saarbrücken ist Dienstleistungs- und Arbeitsstadt, Homburg Verwaltungs- und Industriestadt, Blieskastel als ehemalige Residenzstadt und Kulturmittelpunkt heute wichtige Kur- und Freizeitstadt, der eine hervorragende Innen- und Altstadtsanierung gelungen ist, die seine Herkunft und einstige Bedeutung unterstreicht. St. Ingbert hat sicherlich keine Chance, gerade in den beschriebenen Schwerpunkten zu einer echten Konkurrenz zu werden, aber es bietet sich als sinnvolle Ergänzung zur Funktion »Wohnen« an. Optimiert wird dies durch seine gute Anbindung an alle modernen Verkehrsmittel, Autobahn ebenso wie Flughafen und Eisenbahn. St. Ingbert ist so aus allen Richtungen gut erreichbar; umgekehrt können von hier alle wichtigen Ziele ohne Aufwand und schnell erreicht werden, ein wichtiger Pluspunkt gerade bei anspruchsvollen Bewohnern.

Um aber nicht zur reinen Wohn-Schlaf-Stadt in der Bannmeile dominanter Nachbarstädte zu degradieren, ist weiterhin der Erhalt seiner Eigenständigkeit erforderlich. Die Notwendigkeit eines ausreichenden und attraktiven Angebotes an Arbeitsplätzen auch in einer Wohnstadt ist deshalb unbestritten und

wird in der Stadtwerbung angemessen gewürdigt. Die alte Tradition der Wohn- und Arbeitsstadt St. Ingbert wird so fortgeführt. Doch bis heute hinkt seine städtische Ausstattung der wirtschaftlichen Entwicklung hinterher, wie es bereits 1908 angeklungen ist. Den vorhandenen Infrastrukturen fehlt es häufig an Attraktivität. So sind beispielsweise Frei- und Hallenbad veraltet und können den steigenden Ansprüchen der individuellen Freizeitgestaltung nicht mehr genügen. Fußgängerzone und Innenstadt leiden unter zunehmendem Attraktivitätsverlust, ein sich selbstverstärkender Prozeß. St. Ingbert bleibt so auch als Wohn-, Einkaufs-, Verwaltungs- und Kulturstadt unscheinbar, konturenlos, beliebig und austauschbar. Es fehlen bislang prägende Akzente, um sich deutlich von anderen Städten abzusetzen.

Doch die Möglichkeiten hierzu sind vorhanden, sie wurden bislang nur unzureichend erkannt und genutzt. Dabei sollte allseits bekannt sein, daß jede erfolgreiche Stadtwerbung mit der Geschichte der Baudenkmale und der geschichtlich geprägten Individualität eines Ortes beginnt. Es ist so St. Ingberts Vergangenheit als Industriestadt, die außergewöhnliche Blicke und Akzente zuläßt. Nicht erst seit der offiziellen Anerkennung der Völklinger Hütte als Weltkulturerbe ist Industriekultur in aller Munde. In St. Ingbert wird diesem Themenbereich schon sehr viel länger intensive, auch öffentliche Aufmerksamkeit gewidmet, nicht zuletzt durch die 1993 im Verlag des VFG erschienene Broschüre »Zwischen Fabrikschornstein und Direktorenvilla – ein Spaziergang durch die alte Industriestadt St. Ingbert«. St. Ingbert ist sicherlich *die* saarländische Stadt, in der die Aufbereitung der »Industriekultur« am weitesten vorangeschritten ist. Es ist sicherlich auch eine saarländische Stadt mit einer sehr vielfältigen industriellen Vergangenheit. Und es ist auch die Stadt, in der bis heute die industriellen Wurzeln und Ausprägungen

bei einem Rundgang intensiv wahrgenommen werden können. Die alte Industriestadt ist noch sichtbar. Mit der geplanten »Industriestraße Saar« nimmt eine Vision zur Nutzung dieser Qualitäten allmählich Konturen an. St. Ingbert als wichtiger Bestandteil kann davon nur profitieren.

Denn es ist nicht nur ein städtebauliches Potential, über das die St. Ingberter Industriebrachen bei meist innerstädtischer Lage, großer Flächenausdehnung und hoher Anzahl verfügen. Es ist vielmehr die spannungsreiche Vielfalt an unterschiedlichen



Die ehemalige Hauptpost. Noch immer Blickfang und inzwischen gesuchte Geschäftsadresse. 1998 (A.F.)

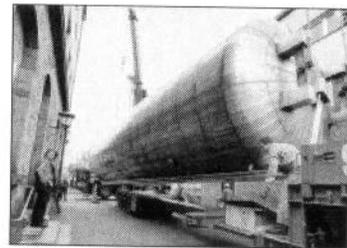
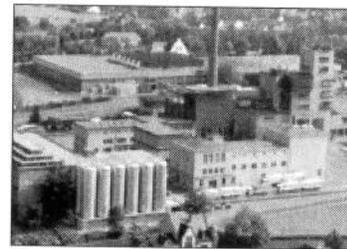
Industriegebäuden und -geländen, die einzeln und gemeinsam eine außergewöhnliche Wirkung entfalten. In einer Stadt, der markante kulturelle Bauwerke fehlen, da sie nie Residenzstadt oder Kulturmittelpunkt war, stellen seine industriellen Bauwerke deshalb fast die einzigen architektonisch bedeutenden und stadtbildprägenden Elemente dar. Sie bieten in St. Ingbert auf engstem Raum ein dicht gedrängtes, intensives und abwechslungsreiches Erleben und Erfahren einer industriellen Vergangenheit, wie es in keiner anderen saarländischen Stadt möglich ist.

Alle ehemaligen Industriestandorte sind hier eng miteinander verbunden und eingebettet in ein lebendiges Umfeld; sie sind selbstverständlicher Bestandteil des städtischen Lebens. Selbstinszenierung und künstlich aufgesetzte Schau, um die Objekte ins rechte Licht zu rücken, werden nicht erforderlich. Die Industrie und damit die Industriekultur sind immantes Merkmal von St. Ingbert, einprägsame Relikte seiner Vergangenheit und Wurzeln. Ihre Bewahrung ist nicht nur für das Erscheinungsbild der Stadt wichtig. Sie bieten Bewohnern wie Besuchern Orientierungspunkte und die Fortführung der lokalen Traditionen. Sie fördern und bereichern so sein Selbstverständnis und seine Identität. Der Erhalt der lokalen Identität und Geschichte wird zu einem Stück Lebensqualität. Aus Bewohnern werden St. Ingberter.

Während bei Städten, in denen der industrielle Niedergang sehr abrupt bzw. erst in der jüngsten Vergangenheit erfolgte wie bspw. Neunkirchen, ein neues Profil nur bei gleichzeitig radikaler Aufgabe der industriellen Vergangenheit möglich schien, besteht hierzu in St. Ingbert keine Notwendigkeit mehr. Es hat den unangenehmen Beigeschmack und das schlechte Image einer Industriestadt mit Rauch, Lärm, Dreck, Arbeitslosigkeit be-

reits vergessen, vielleicht war er noch nie im allgemeinen Bewusstsein verankert. Gerade deshalb bieten die alten, verlassenen Industriestandorte durch eine erneute bewußte Inwertsetzung der alten Standorttradition die Möglichkeit, ein außergewöhnliches, von anderen konkurrierenden Städten unterscheidbares Profil zu prägen. Hier könnte die Antwort auf der Suche nach einer neuen, klaren Identität liegen. Die alten Industriestandorte können St. Ingbert auch für die Zukunft ein spezifisches Gepräge und den Rahmen für eine lebendige, interessante Wohnstadt bieten. Der Erhalt der regionalen Identität und Geschichte wird zur Lebensqualität.

Die Weichen für eine bewußte Zukunft unter Einbindung seiner industriellen Vergangenheit stehen in St. Ingbert nicht schlecht. Doch dies sollte nicht nur auf die aktuell anstehenden Probleme begrenzt bleiben; es ist vielmehr



Auch Bier wird in St. Ingbert nicht mehr gebraut. Doch die Besitzer haben den Wert ihres Areals rechtzeitig erkannt und alternative Nutzungskonzepte entwickelt, die den Baubestand sichern. 1977-1998 (B.T., B.T., M.S.)

ein stadtweites Konzept erforderlich. Ein Stadtführer im Jahre 2008, 100 Jahre nach Veröffentlichung des Gabelsberger Stadtführers oder im Jahre 2029, 200 Jahre nach der Stadtwendung, könnte der Industriestadt St. Ingbert wieder mehr Aufmerksamkeit widmen. Er könnte wie bereits 1908 eine selbstbewußte Einladung zur Entdeckung der industriellen Vergangenheit in dieser Stadt werden. Doch auch das Gegenteil ist denkbar, die Gefahren dieser Vision noch nicht aus der Welt geräumt. Beispiele hierzu gibt es genug.

*Wir danken folgenden Firmen,
die mit ihrer Annonce zur Realisierung
dieses Buches beigetragen haben:*

Autohaus St. Ingbert GmbH - Peugeot Vertragspartner
Autohaus Kilian GmbH
Hantschke & Kappler DruckLogistik GmbH
Festo AG & Co., Werk Rohrbach
Willy Voit GmbH & Co. KG
Restaurant Rebenhof
Volkshochschule St. Ingbert
Möbel Galerie Herzer
Trompeter-Heizungsbau GmbH
Schützenverein 1897 e.V. St. Ingbert
Fenster- und Treppentechnik Günter Seel
Zigarrenhaus Benning
Hotel-Restaurant Edelweiss
Franz Huber, Juwelier und Uhrmachermeister
Hofra Fotovideoland GmbH
Auto Weis GmbH
Gambrinus-Apotheke
Saar-Pfalz-Garage GmbH, Vertragswerkstatt der Daimler-Benz AG
Reisebüro Kerner Reisen
Peter Gross KG
Schreibwaren Eder-Glauben
Reifen Lindinger
Heißmangel Theobald-Krancher
Eisen-Müller
Bäckerei-Konditorei Josef Weidmann
Buchhandlung Friedrich
Autohaus Herges GmbH
Besucherbergwerk Rischbachstollen



PEUGEOT



**INTERESSE
an einem neuen
PEUGEOT?**

**Wir suchen gepflegte
Gebrauchte.
Besuchen Sie uns.**

**Direktankauf von
unfallfreien
Fahrzeugen**

Außerhalb der gesetzl. Öffnungszeiten keine Beratung, Verkauf und Probefahrt.



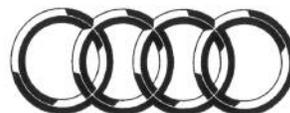
AUTOHAUS ST. INGBERT
PEUGEOT VERTRAGSPARTNER

66386 St. Ingbert
Am Grubenstollen 4
Telefon (06894) 9 22 10

Niederl. Sulzbach
66280 Sulzbach
Sulzbachtalstraße 136
Telefon (06897) 34 14

KILIAN CAR TEAM

Autohaus Kilian GmbH
66386 St. Ingbert · Südstraße 1
Telefon 0 68 94/96 54-0 · Telefax 8 83 99



Audi

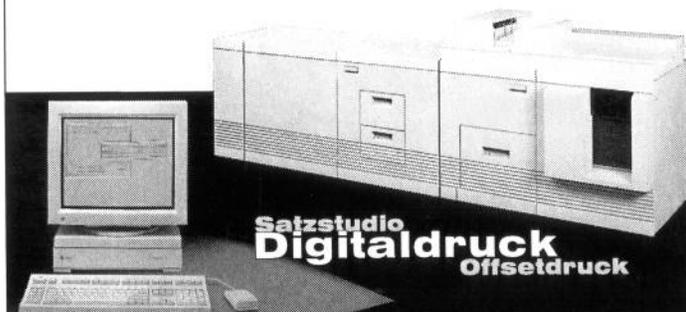
ohne Druck läuft nichts!

Wenn Sie

*nach einem Weg suchen, hochwertige
Farb- und Schwarzweißdokumente
von Ihren Daten zu erstellen:*

HANTSCHKE & KAPPLER

DruckLogistik
GmbH



Josefstaler Straße 8 · 66386 St. Ingbert

Telefon 06894/929840 · Telefax 06894/9298422

**Wir fertigen
im Werk Rohrbach/Saar:**

für pneumatische Steuerungen

Zylinder - Ventile - Zubehör

Kompletter Service
Verkaufsbüro
moderne Fertigung
krisenfester Arbeitsplatz
gute Sozialleistungen

FESTO

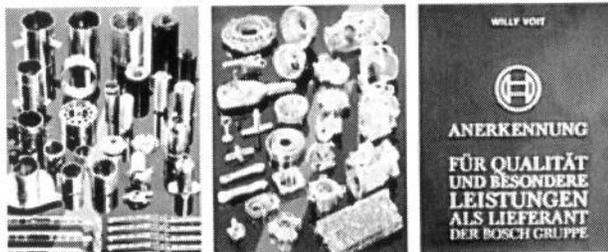
Festo AG & Co.

Werk Rohrbach
Postfach 4160
D66376 St. Ingbert
Telefon (0 68 94) 591-1
Telefax (0 68 94) 591-301
E-mail @festo.de
Gottlieb-Stoll-Straße 29
D-66386 St. Ingbert

Verkaufsbüro:
Telefon (0 68 94) 591-207
Telefax (0 68 94) 58 04 78

Die St. Ingberter Visitenkarte
für den internationalen Markt:

„Ausgezeichnete“ Produkte in Blech und Guß



Mit unserer 50-jährigen Tradition, mit unserem Stammwerk im saarländischen St. Ingbert und unserer Produktionsstätte in Frankreich, mit der Qualifikation unserer 550 Mitarbeiter, mit ISO 9002 und der hohen Qualität unserer monatlich 15 Millionen Stanz-, Press-, Zieh- und Aludruckgußteile genießen wir bei unseren Industriekunden den ausgezeichneten Ruf, zu den kompetentesten unserer Branche zu gehören. Die seit 1985 in ununterbrochener Folge verliehene Qualitäts-Auszeichnung durch BOSCH unterstreicht die Bedeutung unseres Unternehmens – in St. Ingbert und in der Welt.

Willy VOIT GmbH & Co. KG

Stanz- und Metallwerk
Saarbrücker Straße 2
66386 St. Ingbert
Telefon (06894) 909-0
Telefax (06894) 909-188
e-mail: ekvoit@aol.com



Kompetenz in Blech und Guß



St. Ingbert

Ensheimer Straße 239
Telefon 0 68 94 / 73 74

Montag Ruhetag
Inhaber Martin Kräber



VOLKSHOCHSCHULE



Geschäftsstelle: Kaiserstraße 71
Postanschrift: 66386 St. Ingbert
Telefon 06894/91460
Telefax 06894/914622



Die Volkshochschule St. Ingbert, eine Einrichtung der Erwachsenenbildung, bietet Ihnen ein vielfältiges Programm aus den Bereichen:



Kulturhaus, Annastraße 30

- Gesellschaft/Geschichte/Politik,
- Erziehung/Psychologie/Philosophie,
- Kunstgeschichte/Literatur/Musik,
- Länderkunde,
- Mathematik/Naturwissenschaft/Technik,
- EDV/Informatik, Internetschulung,
- Verwaltung und kaufmännische Praxis,
- Sprachen (Englisch, Französisch, Italienisch, Spanisch, Russisch, Neugriechisch),
- Künstlerisches und Handwerkliches Gestalten,
- Hauswirtschaft,
- Gesundheitsbildung,
- sowie Berufliche Weiterbildung - VHS Als Partner der Wirtschaft
- Maßnahmen in Kooperation mit dem Arbeitsamt und dem Ministerium für Frauen, Arbeit, Gesundheit und Soziales

Seit 75 Jahren
den Kundenwünschen
mit Qualität
und Leistung
verpflichtet



66386 St. Ingbert

Ihre Küchen- und Möbel-Profis mit Herz und Verstand.

Heizungs-Technik für preiswertes Heizen

- Solaranlagen
- Brennwertechnik
- Fußbodenheizungen
- Holz-, Koks-, Öl- und Gasheizungen
- Badinstallation
- Zuverlässiger Kundendienst
- Sofort-Reparaturdienst

*Fordern Sie
unsere
Fachberater zu
einem
kostenlosen,
unverbindlichen
Angebot.*



Trompeter-Heizungsbau GmbH
Blieskasteler Straße 56
66386 St. Ingbert
Telefon: 0 68 94 / 40 70
Telefax: 0 68 94 / 92 83 33

Schützenverein 1897 e.V. St. Ingbert

zur Schnapphahner Dell

Telefon 06894/6224

SCHÜTZENHAUS UND GASTSTÄTTE

Das Gasthaus im Grünen für gemütliches Beisammensein
Das Gasthaus für Wanderer, Vereine und Gesellschaften bis 120 Personen
Das Gasthaus für Jedermann



Auf Ihren Besuch freut sich die Schützengilde

Öffnungszeiten:

mittwochs ab 14.00 Uhr, samstags ab 14.00 Uhr, sonntags 9.00 - 14.00 Uhr



- Fenster und Türen
- Haustüren
- Innentüren
- Rollläden
- Markisen
- Treppen
- Elektroantriebe für Rollladen und Tore

Fenster- und Treppentechnik **GÜNTER SEEL**

Im Stockland 9 · 66386 St. Ingbert/Hassel
Telefon (06894) 52691 · Fax (06894) 52626

1 9 3 1

BENNING-ZIGARREN
 Höchste Qualität
 Billigste Preise
 Geschmackvolle u. sehr
 beliebte Geschenk-
 packungen

ZIGARILLOS-STUMPEN
 mild - fein - leicht

**Zigaretten-Tabake
Pfeifen**
 in größter Auswahl!!!
 Meine gepflegten
 Waren erhöhen den
 Genuss.

Für Wiederverkäufer
 höchste Rabatte.

**ZIGARRENHAUS
F. A. M. BENNING**



Schutz-
Marken

Älteste Tabakwaren-
 Großhandlung am Platz
ST. INGBERT.
 Kaiserstraße Nr. 41
 Gegründet 1890
 Telefon 242

Zigarrenhaus Benning - 66386 St.Ingbert - Kaiserstr.41
 Tel:06894/2340 Fax:06894/2340 Email:CH2560@aol.com



**FRANZ
TUBER**
 JUWELIER &
 UHRMACHERMEISTER

**ZEIT IN IHRER
SCHÖNSTEN FORM**

SANKT INGBERT
 FUßGÄNGERZONE
 KAISERSTRASSE 66
 TELEFON 06894-4707

Hotel-Restaurant Edelweiss

Besitzer: Familie E. Brandl

66386 St. Ingbert · Kohlenstraße 6a
 Telefon + Fax (0 68 94) 42 29 + 41 39

Einzelzimmer · Doppelzimmer · Dreibettzimmer
 mit Dusche, WC und Telefon

Frühstücks- / Konferenzraum

Das Haus mit über 50-jähriger Familientradition

HOFRA

GMBH

FOTOVIDEOLAND
S T . I N G B E R T
 RICKERTSTRASSE 21
 0 6 8 9 4 / 3 6 8 1 3

100

Renault.
Hundert Jahre Innovation
für die Zukunft.

auto
wels GEAR

Pkw-Vertragshändler
Dudweiler Str. 36
66386 St. Ingbert
Tel. 0 68 94 / 91 42-0
Fax 0 68 94 / 3 91 61

Transporter-Stützpunkt
Oberwüzbacher Str. 42
66399 Ommersheim
Tel. 0 68 03 / 99 46-0
Fax 0 68 03 / 99 46 20



Wir helfen Ihnen:
bei der Versorgung zur
häuslichen Pflege
bei Fragen zur Ernährung
bei Problemen mit ihrem Diabetes
Wir nehmen uns Zeit für Sie.

Apotheker
A. Wilhelm und D. Güttes
Poststraße 1 · 66386 St. Ingbert
Telefon 06894/3386

Gambrinus-Apotheke



Mercedes-Benz St. Ingbert
Autopark im Pottaschwald

Saar-Pfalz-Garage
GmbH

Vertragswerkstatt der Daimler-Benz AG
Gewerbegebiet Mitte
Im Pottaschwald • 66386 St. Ingbert
Tel. (06894) 9632-0 • Fax 963222

Ständige Präsentation von
**Neuwagen,
Geschäftswagen,
Jahreswagen u.
Gebrauchtwagen**

MB-Werkstatt PKW/LKW
Karosserie- u. Elektrik-
Meisterfachbetrieb
von Daimler-Benz zertifizierter
„Service mit Stern“-Betrieb

**Urlaubsträume
einfach buchen:**



Ein Unternehmen der Hapag-Lloyd Gruppe

**REISEBÜRO
KERNER REISEN**

...auch in Ihrer Nähe, z.B. in:

Kaiserstraße 76
66386 St. Ingbert

Telefon 06894/92710
Telefax 06894/927150



**PETER
GROSS
KG**

Peter Gross GmbH
& Co. KG
Dudweilerstraße 80
66386 St. Ingbert
Telefon 06894/15-0
Telefax 06894/15-219

*Creatives Bauen
aus Tradition*

Hoch- und Tiefbau
Ingenieurbau
Industriebau
Schlüsselfertigbau

**WIR
BAUEN
DIE
ZUKUNFT**

**TOTO - LOTTO
TABAK**
Schreibwaren + Zeitschriften

Schreibwaren
EDER-GLAUBEN

66386 St. Ingbert
Ludwigstraße 34
Telefon (06894) 26 92



Viele Wetter, ein Reifen

Der Michelin Energy haftet zuverlässig auf trockener, nasser oder rutschiger Fahrbahn und in der kalten Jahreszeit. Was will man mehr!



MICHELIN

REIFEN LINDINGER

Gehnbachstraße 2
66386 St. Ingbert
Telefon 06894/2006
Telefax 06894/383121

Von 8.00 bis 17.00 Uhr durchgehend geöffnet,
an Samstagen von 8.00 bis 12.00 Uhr

Ein guter Reifen wird durch den Service perfekt.

Heißmangel

Theobald-Krancher

Inh. F. Krancher

St. Ingbert, Pfarrgasse 27, Telefon (0 68 94) 48 75

Geschäftszeiten: Mo. von 14.00 bis 18.00 Uhr
Di.—Do. von 8.00 bis 12.00 Uhr
und 14.00 bis 18.00 Uhr
Fr. von 8.00 bis 14.00 Uhr

Weitere An- und Abnahme nach Vereinbarung.
Abholen und Anliefern Frei Haus wie bisher.



Inhaber: Heinz Kessler

66386 St. Ingbert - Kaiserstraße 87 - Telefon (0 68 94) 28 55



Das Fachgeschäft

für Großgeräte

Sanitär

Eisenwaren

Beschläge

Werkzeuge

Gartengeräte

Elektro

Bäckerei - Konditorei

Josef Weidmann



Brot vom Bäcker -
immer ofenfrisch und lecker

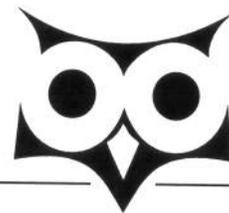


Josefstalerstr. 216



(06894)

45 89



FRIEDRICH

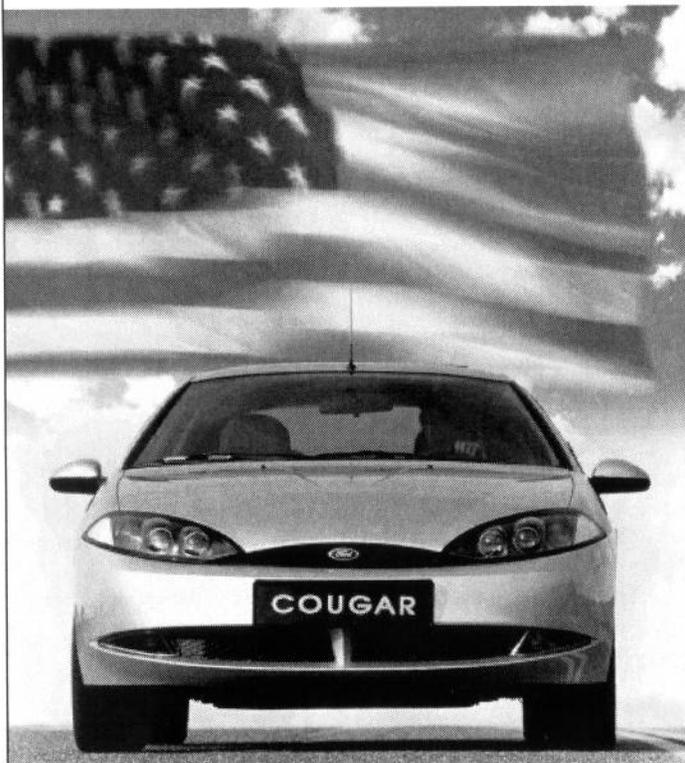
Buchhandlung

... die besten Seiten
von St. Ingbert!

Rickertstraße 2 - 66386 St. Ingbert - Telefon 06894/2207 - Telefax 06894/39516



WIR TUN WAS



HERGES

Dudweilerstraße 90
66386 St. Ingbert

Telefon 06894/3870-0
Telefax 06894/387070

<http://www.autohausherges.de>

Besucherbergwerk **Rischbachstollen** *in St. Ingbert*

Im Besucherbergwerk erleben Sie eine stilechte Befahrung

Nutzen Sie den Rischbachstollen und die zugehörige Kaffeeküche auch für Ihren Betriebsausflug oder für Familien- und Vereinsfeste.

Ein Kindergeburtstag unter Tage bleibt ein unvergeßliches Erlebnis.

Sammler Sucher Spurenleser



Eintrittspreise:

Tag der offenen Tür: 5,-DM/Person

Schulklassen, ermäßigt
(Sonderprogramm, ca. 3 Std.) 200,-DM

Gruppenprogramm
(max. 35 Pers., ca. 2 Std.) 100,- bis 200,-DM

Kindergeburtstag (max. 12 Kinder) 150,-DM

Auf Vorbestellung servieren wir Ihnen Bergmannsfrühstück oder Steigervesper für 8,-DM/Person.

Vereinbaren Sie mit uns Ihren Wunschtermin:

VFG - Besucherbergwerk Rischbachstollen
Josefstaler Straße 8 · D-66386 St. Ingbert
Telefon und Fax: 06894/383295